

<b>Zeitschrift:</b>	Mennonitica Helvetica : Bulletin des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte = bulletin de la Société suisse d'histoire mennonite
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Verein für Täufergeschichte
<b>Band:</b>	30 (2007)
<b>Artikel:</b>	Die Berner Täufer in ihrem schweizerischen Umfeld II. Theologie und Bekenntnis
<b>Autor:</b>	Lavater, Hans Rudolf
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-1055995">https://doi.org/10.5169/seals-1055995</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## DIE BERNER TÄUFER IN IHREM SCHWEIZERISCHEN UMFELD II

### Theologie und Bekenntnis

#### I. EINLEITUNG

##### 1. *<Theologie> und <Bekenntnis>*

«Eine alte und nahezu allgemein verbreitete Tradition unter den Mennoniten hat der *<Theologie>* viel Mißtrauen entgegengebracht», schreibt der in Princeton und Heidelberg graduierte mennonitische Theologe Harold Bender.<sup>1</sup> Theologie steht hier in Anführungszeichen. Es gibt offenbar Theologie *und* Theologie. – «Ich glaub dem wort gottes einfaltiglich uß gnad, nit uß kunst», schreibt der in Basel, Wien und Paris geformte Humanist Konrad Grebel Ende 1524.<sup>2</sup> Es gibt die heilsame Einfalt der Schrift, und es gibt das geschraubte Geschwätz der Schriftgelehrten. Dass er eben diese meinte, geht aus seinem und seiner Genossen Sendschreiben an den «lieben bruder» Thomas Müntzer vom 5. September 1524 hervor. Auf die akademische Titulatur wollte man ausdrücklich verzichten, weil Christus «unß brüdere heißt sin durch daß einig gmein [gemeinsame] wort». Diesem würden die Gelehrten in Zürich und Wittenberg nie zum Durchbruch verhelfen, solange sie «uß einer gschriftverkerung in die ander» fielen. Darum will Grebel «den hinlessigen, falsch schonenden, verfürenden glerten nit nachfolgen oder glich sin». Wenn Gott es nicht verhindert, «so bin und wird ich mitsamt unß allen der verfolgung gwüsser [...] von den glerten etc., dann [von] anderen lütten»<sup>3</sup>. Ein prophetisches Wort, fürwahr.

Wie weit täuferisches Misstrauen gegen Wälzer, Schwarten und Bleiwüsten gehen mochte, veranschaulicht auf seine Art der Zolliker Bauer Chaisthans Fässler auf der dritten Zürcher Täuferdisputation im November

<sup>1</sup> HAROLD S. BENDER, Art. *Theologie des Täufermennonitentums*, in: ML IV 305.

<sup>2</sup> QGTS I Nr. 18, S. 30.

<sup>3</sup> QGTS I Nr. 14.

1525: «Der wolt, man solte zü baiden siten kain bücher haben.» Also rafft er kurzerhand «zü baiden siten alle bücher uf einen hufen, wölt niemand keine lassen»<sup>4</sup>. Zu beiden Seiten. Täuferischer Spiritualismus? Mit ebensoviel Recht lässt sich Fässlers Aktion als symbolische Auslegung von Jere-mia 31,33 verstehen – die bemerkenswerte Schriftstelle findet ebenfalls im Sendbrief an Müntzer: «Ich wil mein gsatz in jre innerliche glider ein-pflanzen / vnd wils jnen in jr hertz schreyben.»<sup>5</sup>

In den Anfängen der Täuferbewegung waren wissenschaftlich gebildete (Grebel, Mantz, Denk, vielleicht Castelberger) und theologisch geschulte Männer (Stumpf, Reublin, Blaurock, Hubmaier, Hätzer, Sattler) durchaus prägend,<sup>6</sup> doch gehört es zur

«Sichtbarkeit der Gemeinde, dass in letzter Instanz die Ordnung wichtiger ist als die Lehre. [...] So konnte ein Hans Denck in den Reihen der Täufer wirken, obwohl diese seine spekulative Theologie nie annahm. So war der Täuferlehrer Uli Ropp [Rupp, HRL] im Laufe des Berner Gespräches und in Gegenwart der Prädikanten bereit, eine Belehrung durch seine Täuferbrüder anzunehmen.<sup>7</sup> Dass man Mitglied in der Gemeinde und damit an dem Vorgang des gemeinsamen theologischen Erkennens beteiligt ist, ist also wichtiger als die Orthodoxie der bisher errungenen Erkenntnisse.»<sup>8</sup>

Bei aller Priorisierung der Gemeinde vor der Theologie – vor den Gerichtsschranken und auf den Disputationen – mussten die Täufer ihren Glauben bekennen und aller Welt Rechenschaft geben «über die Hoffnung, die in ihnen war» (1 Petr 3,15). Das heisst,

«dass sich die täuferische Theologie nicht nur in ihren Voraussetzungen, sondern auch in ihrer Ausgestaltung Schritt für Schritt antithetisch zu den reformatorischen Argumentationen herausgebildet hatte»<sup>9</sup>.

---

<sup>4</sup> QGTS II S. 612 (Kessler).

<sup>5</sup> Zürcher Bibel 1531.

<sup>6</sup> Vgl. PAUL PEACHEY, Die soziale Herkunft der Schweizer Täufer in der Reformationszeit, (Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 4), Karlsruhe 1954, 23–32.

<sup>7</sup> QGTS IV S. 326, 330 (Berner Gespräch 1538).

<sup>8</sup> JOHN H. YODER, Täufertum und Reformation im Gespräch. Dogmengeschichtliche Untersuchung der frühen Gespräche zwischen Schweizerischen Täufern und Reformatoren, (Basler Studien zur Historischen und Systematischen Theologie Bd. 13), Zürich 1968, 169 f.

<sup>9</sup> Martin Haas, in QGTS IV XXI.

## 2. Die Quellen

Obwohl wir gerade bezüglich der *alten Stadt und Republik Bern* dank der vorbildlichen Editionen von Martin Haas über ausgezeichnete formale Voraussetzungen verfügen, macht der Charakter der dort gesammelten Quellen die Rekonstruktion des täuferischen Selbstverständnisses um nichts einfacher. Denn bis auf wenige Ausnahmen handelt es sich um Dokumente im Zusammenhang mit repressiven Massnahmen seitens der Kirche oder des Staates.

a) *Band IV der Schweizer Täuferquellen* bringt die Akten der Täufergespräche Bern 1531, Zofingen 1532 und Bern 1538.<sup>10</sup> Diese Gespräche werden zumeist als Disputationen bezeichnet, tatsächlich aber bot sich dort den Täufern kaum je die freie Wahl der Themen oder die Möglichkeit zu ruhiger argumentativer Darlegung der eigenen Position. Es waren vielmehr hoch formalisierte Veranstaltungen, deren inquisitorischer Charakter nur schlecht verhüllt war. Entsprechend hoch ist denn auch die Übereinstimmung zwischen den Fragstücken der rund 40 Verhöre vor Rat und Oberchorgericht in Bern, die wir aus dem Zeitraum 1525 bis 1538 kennen, und den Traktanden der drei genannten öffentlichen Veranstaltungen:

In der ersten grossen Vernehmung vom Mai 1527<sup>11</sup> werden die Themen *Taufe, Absonderung, Eid, Schwert und Obrigkeit* angesprochen. Einem reflektierteren Befragungskonzept scheinen die Berner Prädikanten schon im Sommer 1527 zu folgen, jetzt sind die Traktanden sogar nummeriert. Zu den genannten Themen treten neu: *Gütergemeinschaft, Zins und Zehnt, Vielweiberei*.<sup>12</sup> Die Erfahrung sollte den Inquisitoren indessen bald zeigen, dass die Gütergemeinschaft und die damit zusammenhängende Polygynie – nach germanischer Rechtsauffassung war die Ehefrau Besitz des Mannes – keine gängige Praxis der bernischen Täufer war, also liess man diese Fragen später fallen. Dafür erwies es sich seit dem Gespräch mit Pfistermeyer 1531 als notwendig, nach dem Geltungsbereich des *Alten Testaments* zu fragen<sup>13</sup> – eine hermeneutische Diskussion nicht zuletzt aufgrund der irritierenden Tatsache, dass die amtskirchlichen Theologen nicht weniger überzeugte Biblizisten waren als die dissidenten Täufer, und dass sich aus dieser Kongruenz paradoxe Sprachspiele und Kommunikationsstrukturen ergaben.<sup>14</sup>

---

<sup>10</sup> QGTS IV.

<sup>11</sup> QGTS III Nr. 342.

<sup>12</sup> QGTS III Nr. 343.

<sup>13</sup> QGTS IV S. 7–14 (1531), S. 269–274.

<sup>14</sup> Vgl. LAVATER.

Im Zusammenhang mit der seit 1528 einsetzenden Neuordnung der Pfarrereinkünfte, die teilweise noch durch Zehnterträge aus vorreformatorischer Rechtsame gespiesen wurden, war die Frage des *Pfarrerunterhalts* noch 1532 ein Diskussionspunkt.<sup>15</sup> In Zofingen nahm die *Bannthematik* einen ähnlich breiten Raum ein wie in Bern 1538.<sup>16</sup> Hier ging es um Gemeindeautonomie und um Konstituierung der Kirche nach Gottes Wort. Eng damit verknüpft war die Frage nach der *Sendung der Prediger*.<sup>17</sup> Man erinnert sich an Jörg Blaurocks markanten Auftritt im Januar 1525, als er den Zolliker Pfarrhelfer mit den Worten verscheucht hatte: «Du bist nit, sunder ich [bin] gesant ze predigen [vgl. Jer 28,15].»<sup>18</sup> So viel Charisma galt 1532 nicht einmal mehr bei den Täufern als Legitimation zum Amt. Nur 1538, offenbar wegen entsprechend verbreiteter massiver Vorstellungen bei den Emmentalern, kam die *Gemeinde der Sündlosen* noch einmal aufs Tapet.<sup>19</sup>

b) Der für 2007 geplante *Band III der Schweizer Täuferquellen* enthält die Akten der Territorien Aargau, Bern und Solothurn aus dem Zeitraum 1522 bis 1560/85. Soweit ich sehe, sind unter den 1266 Nummern gerade deren vier oder fünf, die man als intentionale Äusserungen von Täufern überhaupt bezeichnen kann. Es sind dies nur wenige Folioseiten umfassende Traktate zu Themen, wie sie 1527 in Bern, aber nicht nur hier, virulent waren: *Absonderung*, *Erwachsenentaufe und Gütergemeinschaft*, *Eidverweigerung*<sup>20</sup> sowie ein ‹Bekenntnis› (Abb. 1), d.h. ein prophetisch gefärbter Gefangenschaftsbrief mit dem eindrücklichen Incipit:

«Anfang. Do valtt och zu grund und zu boden, was nit uß oder durch den sun gottes uns geheißen und gebotten ist, wie er dann spricht: Den geist, den trester [!], den ich euch senden wird, der wirt euch in alle worheit leitten.»<sup>21</sup>

<sup>15</sup> QGTS IV S. 41–44 (1531), S. 220–226 (1532).

<sup>16</sup> QGTS IV S. 115–165 (1532), S. 439–465 (1538).

<sup>17</sup> QGTS IV S. 207–220 (1532). Vgl. aber auch die umfangreichen Protokolle «Von der sendung [der Täufer]» QGTS IV S. 79–94 (1532) bzw. «Ir [der Täufer] berüff zum predigampt» QGTS IV S. 274–313 (1538).

<sup>18</sup> QGTS I Nr. 29 S. 39.

<sup>19</sup> QGTS IV S. 325–342 (1538) als Exkurs im Rahmen des Kirchenartikels.

<sup>20</sup> QGTS III Nrn. 1050–1052.

<sup>21</sup> QGTS III Nr. 335.

Abb. 1: Bekenntnis eines Täufers (Hans Seckler?)  
(StABE A V 1453 Nr. 4 fol. 1r)

Theologisch liegen die genannten Schriften auf der Schleitheimer Linie, sprachlich sind sie über weite Strecken niederalemannisch gefasst. Als Autoren kommen Basler Täufer in Betracht, unter diesen am ehesten der Basler Beutelschneider Hans Hansmann, gen. Seckler. Hans Seckler erscheint uns denn auch als der eigentliche Begründer der im April 1527 erstmals aktenkundig gewordenen, etwa 20 Mitglieder zählenden Berner Täufergemeinde.<sup>22</sup>

Über deren Struktur geben zwei Dokumente Auskunft, die anlässlich einer Hausdurchsuchung sichergestellt wurden: die «Schleitheimer Vereinbarung» (Abb. 2) und die oftmals übersehene «Ordnung einer Täufergemeinde»<sup>23</sup> (Abb. 3).

### *3. «Schleitheimer Vereinbarung» und «Berner Gemeindeordnung»*

Aufmerksamen Stadtknechten ist es zu verdanken, dass die älteste bekannte Abschrift des sog. «Schleitheimer Bekenntnisses» nur wenige Wochen nach seiner Abfassung durch Michael Sattler am 24. Februar 1527 sichergestellt und für die Nachwelt bewahrt worden ist. Heute gehört sie zu den Cimelien des bernischen Staatsarchivs.<sup>24</sup> Zwingli, dem Berchtold Haller am 25. April 1527 eine Kopie der täuferischen «Waffen und Grundlagen» (arma et fundamina) unverzüglich zugeschickt hatte,<sup>25</sup> war ebenfalls dem Missverständnis erlegen, dass es sich hierbei um die confessio der Täufer handle. Richtig ist vielmehr, dass das «Schleitheimer Bekenntnis» kein Bekenntnis im engen Sinne ist, sondern vielmehr eine innertäuferische Einigung (Vereinigung) untereinander zerstrittener Gruppen unter Abstossung unerwünschter (libertinistischer und nicht pazifistischer) Elemente:

«Vermutlich hat erst die Schleitheimer Synode innerhalb der «Schweizer Brüder» die endgültige Überwindung der nur noch von Röubli und Brötli [und Hubmaier, HRL] geführten kongregationalistisch-politischen Richtung durch die nun von Sattler und Blaurock bestimmte biblizistische Freiwilligengemeinde gebracht. Im Hintergrund standen dabei natürlich die Erfahrungen in Waldshut, in Grüningen, die Niederlage Müntzers und der Bauern.»<sup>26</sup>

<sup>22</sup> QGTS III Nr. 330 (25. April 1527).

<sup>23</sup> QGTS III Nr. 1049.

<sup>24</sup> Vgl. QGTS II Nr. 26, S. 26 Anm. 3.

<sup>25</sup> Z IX Nr. 608, vgl. QGTS III Nr. 330.

<sup>26</sup> LOCHER 260 f. (Lit.).

In den bernischen Akten werden die Schleitheimer Artikel weder namentlich erwähnt – nur Johann Aberli aus Brugg hat um 1530 «einst der töufen artikel besitzt»<sup>27</sup> – noch wörtlich zitiert. Als Sauerteig sind sie jedoch stets wirksam, recht deutlich in Hans Pfistermeiers Basler Geständnis vom 20. Mai 1527.<sup>28</sup>

Zwingli hat, wie später Calvin, eine Widerlegung des bedeutenden Dokuments für notwendig gehalten. Gegen einen Feind, der «nicht nur von vorne angreift, sondern auch im Rücken und sogar von der Seite und von innerhalb unserer eigenen Reihen»<sup>29</sup>, gibt Zwingli am 28. April 1527 etwas übereilt – der polemisch unterspülte Brief ist nicht frei von Abbreviaturen, Wiederholungen, Auslassungen und Überkreuzungen – den verunsicherten Berner Prädikanten Haller und Kolb ein erstes Argumentarium, gewissermassen den *<Protoelenchus>*, in die Hand. Der abschliessende «Elenchus», Zwinglis «letzte, große Abrechnung mit dem Täufertum»<sup>30</sup>, sollte drei Monate später erscheinen.

Von der Literatur, aber auch von der kritischen Zwingli-Ausgabe, wurde bisher übersehen, dass Haller unter dem titulus «arma et fundamina» Zwingli nicht nur die sieben Schleitheimer Artikel, sondern auch eine von der gleichen Hand geschriebene, wiederum sieben Punkte umfassende *Gemeindeordnung* übersandt hatte, auf deren Inhalt der Zürcher an einer Stelle seines Antwortbriefes anspielt.<sup>31</sup> Das im Ingress der Gemeindeordnung hervortretende starke Geschichtsbild sowie der ethisch zugespitzte Biblizismus machen es wahrscheinlich, dass beide Stücke als ein Pendant gedacht waren:

«Diewil uns der almechtig, ewig und barmherzig gott sin wunderbarlichs liecht in dieser <welt> und aller geferlichisten zitt hat lassen uffgan, darum wir die geheimnus götlichs willen erkennen, das uns das wort nach rechter ordnung des herren geprediget wird, dardurch wir zū seiner gemeinschaft berüft sind, darum sollend wir nach dem bevelch des herren und lere seiner apostel nach christenlicher ordnung in der lieb gegen einander das nüw gebott ermessen, damitt die lieb und einickeit erhalten wirt, des sich alle brüder und schwester der gantzen gemein inhalten verwilligen sollen, wie hernach volgt.»<sup>32</sup>

---

<sup>27</sup> QGTS III Nr. 140.

<sup>28</sup> QGTS III Nr. 63. Weitere Anklänge in QGTS III Nrn. 327, 342, 343 sowie QGTS IV S. 36, 172, 362.

<sup>29</sup> Z IX Nr. 610, Übersetzung (mitunter mangelhaft) nach BAUMGARTNER 177.

<sup>30</sup> GEORG FINSLER [Hg.], Ulrich Zwingli. Eine Auswahl aus seinen Schriften, Zürich 1918, 678.

<sup>31</sup> Näheres unten S. 55 f.

<sup>32</sup> QGTS III Nr. 1049.

Die entstet so wir gehandelt handt und ni gedenkt wir veremt sind wodt  
dass sind alse . tauft , bann , berching des brots , absindung <sup>vo</sup> grunten  
hie in der gemein / schwer / eid zp. 9  
Zum erste so merkend vo dem tauft . Der tauft so ist woerde allen denen  
so gelert sind die hoff und erding des lebens , und gedenke in der waerheit  
dass ire hand durch den hin weg genomen siaget , und allen diego so  
wollen wandeln in der auferstehung ief - 1511 und mitt im lebaben  
so ob min . sondher nennme von vorn beginne und forder durch vry p. 166  
mitt dem werden vff klassi alle brother tauft , des baupf bericht und erste  
griuel / schlich habe in sind und 3 gnuß der geschreift , und brüder der apostel  
des selbe wollte mir empfahlisch und dor festlich besatet und spilzer  
son .  
Und wir vereint wodt vo dem bann also . Das bann sol gebücht  
werde mit allen denen so sich dem heire ergebe hand nach zu verinden in bannen  
habe , und mitt allen die in eine lib chz tauft sind worden , und sich lassen brüder  
oder schwester nennen , und dor etwan entstehen und falle in ein fel und  
jung , und unweislich überlift worden die selbe veramt werden zu dem ande  
mal heimlich , und zum mitte mal offenlich vor aller gemein geschafft werden  
nach dem befels Christi . Matt. 18 . Schlich aber sol geschichte nach ordnung des geistlichen  
gottel vor dem brotberbers / das mitt wir all empfahlisch und in einer liebe vo  
eine brot berch , da mitt ~~vom~~ <sup>an</sup> him und essen möges , und vo einer Heil trinte .  
Zum ersten / in dem brot berch sind wir eins worden und also vereinbart  
Alle die ein brot berch wölk zu der gedachten des brotne libb hie , und alle  
die vo einer libb trank trinkt wöll zu einer gedachten des vergossne  
bluts hie , die sollen vor ihm vereinigt son in einem lib hie , das ist in die  
gemein gottel , am welcher ring das zopt ist , nemlich durch den ts . f . Dan  
wie gantz anzigt so mögen wir mit vff ein mal heilhaftig son des sacre tifp  
und der tugden tifp . Wie mögen auch mit vff ein mal teilhaftig son  
und trinken vo des sacre tifp und der tugden tifp . Das ist alle die  
so gemeinhaft habe mit den doten veretet des finsterniss die habe teil  
teil in dem licht , also alle die dor tuft folgt und dor welt , die hand kein  
teil mitt denen die zu gott vff der welt bericht sind . Alle die in dem arge  
ligen habt kein teil an dem gatten . Also ons sol und muss der welt  
mitt Gott die berufung erneut gottel , zu einer gloubt zu einem tauft , zu  
einem geist zu einem lib mit allen kindern gottel gemein / dor may auch  
mitt einem em brot gemacht werden , wie Sam son miß , was man das  
brott in der waerheit nach dem befels hie brechen will .  
Zum 2 . seit wir vereint wodt vo der absindung die sol geschichte von  
deins bosen und vo dem argen , das der tuft in der welt pflege hat , also  
allm dat wir mit gemeinhaft mit men haben , und mitt menschend  
in die gemenge von grunten , Das ist also die wil alle , die mit getreide  
son in die geborgsome des glorbenb , und die sich mit vereinigt hand mit  
gott , das so sines willte hien wöllte , ein grosser grunel vor gott sind , so  
ken und mag anderst mitt uns ins nachsen oder entpringen , dor grüliche  
ding . Nun ist ye mitt anderst in der welt und allen weltre dan des und  
bey , gloubig und unglobig , finsterniss und licht , welt und die vff der  
welt sind in tempel gottel und die jörgen , tuftig und belial , und teufel mag  
mitt dem anden hem teil han . Nun ist mit auch des gebott des heile  
openbar in weltem er vns heilich abgeföhret son und werden vo  
deins bosen , so vult er unsse Gott dor hand verlieren wir sine sun und  
töchter son . Weiter veramt er vff durcum ps babylon und dor indiffic  
egypti vff zu gar , das wir mit uns teilhaftig werden in qual und lidon .

Abb. 2: Erste Seite der Schleitheimer Brüderlichen Vereinbarung 1527  
(StABE A V 1453, Nr. 4 fol. 1r)

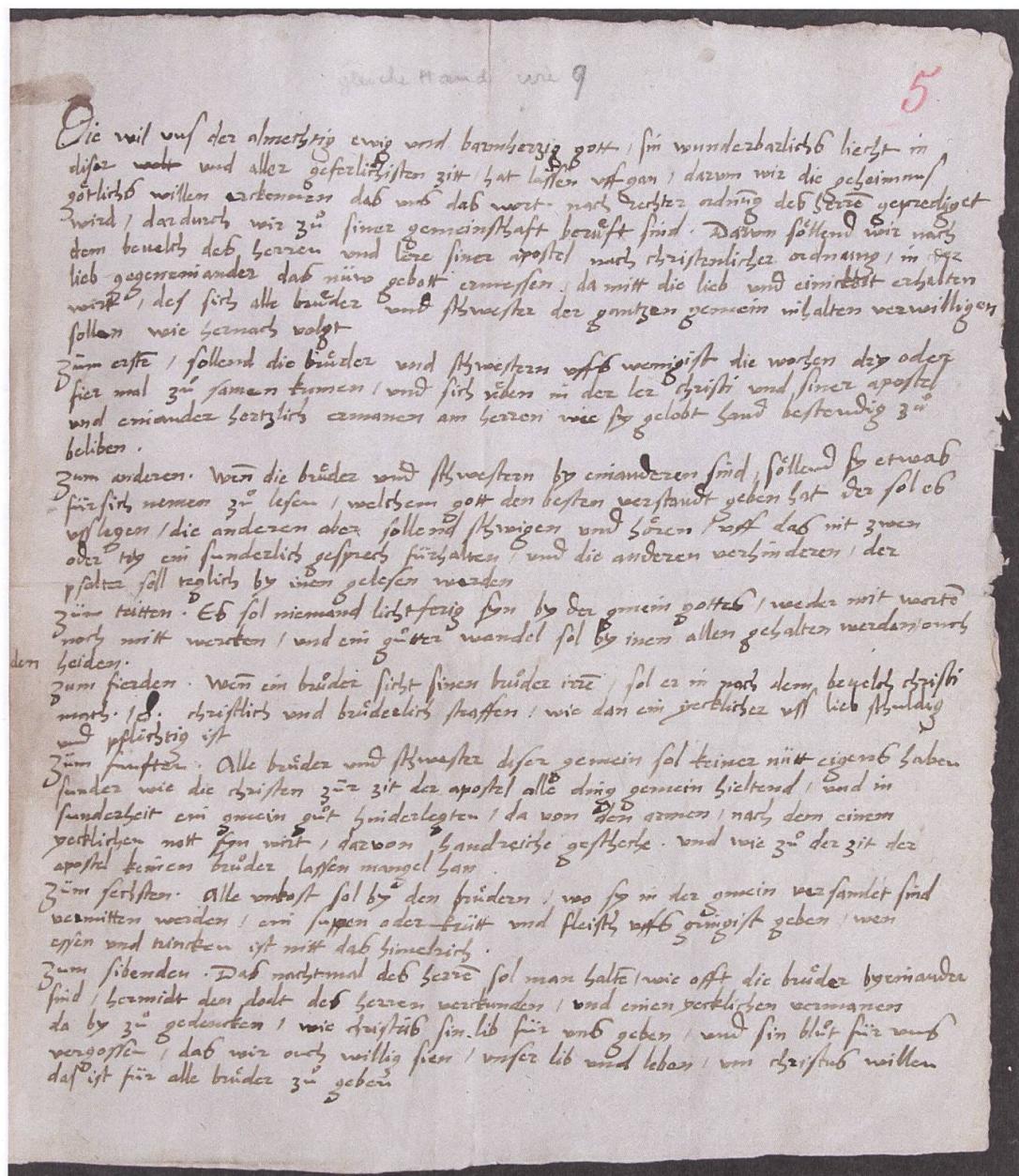


Abb. 3: Ordnung einer Täufergemeinde (1527?)  
(StABE A V 1453, Nr. 5)

#### 4. Merkmale früher täuferischer Theologie: «Pflanzung Christi» – «Lehre und Leben»

Wir sprachen von Gelegenheitsschriften und von den wenigen Gelegenheiten zu geschlossener theologischer Darstellung im öffentlichen Raum. Welches sind nun aber die Merkmale dieser Laientheologie?

Frühe programmatische Entwürfe der Schweizer Täuferbewegung, wie sie direkt oder gebrochen zweifellos auch Bern erreicht haben werden, sind die beiden Briefe des Grebelkreises an Müntzer (5. September 1524), die Protestation des Felix Mantz (Jahreswende 1524/25), die Eingabe der Grüninger Täufer (vor 4. Juni 1527) und die Schleitheimer Artikel (24. Februar 1527).<sup>33</sup> Aus diesem Textkorpus ergeben sich zwei grundlegende Aspekte täuferischer Theologie:

a) *Biblizismus*:<sup>34</sup> «Ich glaub dem wort gottes einfältiglich uß gnad, nit uß kunst», sagte *Grebel* Ende 1524 und begründete damit eine radikale Laientheologie nicht etwa im Sinne einer «verdünnten» akademischen Theologie, sondern so, dass sie dem Laien zutraute, das Subjekt der theologischen Aussage zu sein. Eine grundlegende Spannung zwischen Schrift und Schriftverständnis postuliert Grebel ebenso wenig wie *Mantz* in der fast gleichzeitigen Protestation – Schrift und Wahrheit fallen in eins. Die *Eingabe der Grüninger* besteht fast nur aus Bibelzitaten mit kurzen, meist unverbundenen Argumenten. Darin entspricht sie ganz und gar dem Typus künftiger dogmatischer Täuferschriften, an deren Horizontlinie der ethische Legalismus und der dogmatische Fundamentalismus zuweilen aufscheinen. Die *Schleitheimer Artikel* haben nicht nur keinen hermeneutischen Vorbau – eine idealtypische reformatorische Dogmatik setzt vor den Abschnitt De Fide mindestens die Artikel De Theologia, De Revelatione, De Scriptura Sacra –, die Schleitheimer Artikel thematisieren auch nirgends die eigene Schriftgemäßheit, sondern scheinen diese schlicht vorzusetzen. Wie schnörkellos solcher Biblizismus ist, zeigt sich etwa in Artikel 6, besteht dieser doch fast nur noch aus aneinandergereihten Bibelstellen. Auf diese Weise kann das Nachwort mit einem Recht beanspruchen, dass hier die «einfältigkeyt gotlicher warheyt [...] begriffen» sei<sup>35</sup> – womit sich der Kreis zu Grebel schliesst.

Ein radikalisiertes Schriftprinzip nach dem einprägsam-geradlinigen Muster Matthäus 15,13 «Alle pflanzung die mein himmelischer vatter nit

<sup>33</sup> QGTS I Nr. 14 (Münzerbrief), Nr. 16 (Protestation), Nr. 212 (Grüninger Eingabe); QGTS II Nr. 26 (Schleitheim).

<sup>34</sup> Die folgenden Ausführungen setzen die an Einzelbeobachtungen reiche Arbeit von GERNER voraus.

<sup>35</sup> QGTS II S. 35.

gepflanzet hat / die wirdt außgereütet»<sup>36</sup> vertraten alle Täufer. Die *Pflanzung Christi* als hermeneutisches Programm scheint jedoch Hubmaiers Leistung zu sein.<sup>37</sup>

Wie sich ein solcher Ansatz in praxi bewährt, zeigt ein Hans Pfistermeier im Berner Gespräch von 1531 auf Schritt und Tritt:

«*Predicanten*: Was haltest du von dem kindertouff, von dem eydschweeren, von einer oberkeyt, von zinß, von zehenden unnd derglichen articklen der widertöfferischen sect? *Pfister Meyer*: Min leer ist gsin uß den worten Christi. Unnd was ich in Christo finden und funden hab, das hab ich gelert.» – «*Predicanten*: Pfister Meyer, was haltest vom eydschweren? [...] *Pfister Meyer*: Wie Christus Jesus vom eyd redt, also halt ich's ouch. Der spricht Matthei 5 [Mt 5,33–37] [...].» – «*Predicanten*: So wöllest du uns zü verston geben, was din meinung sye von zynsen, ob die zü geben und zü nemen sygind. *Pfister Meyer*: Min meinung ist grad, wie die gschrifft darvon redt» – es folgen sechs Bibelstellen.<sup>38</sup>

Vor dem Hintergrund solcher beliebig vermehrbarer Beispiele ist es wohl nicht verfehlt, mit Georg Gottfried Gerner von einem «*Konkordanztyp*» täuferischer Schriftauslegung und Theologie zu sprechen.<sup>39</sup>

b) *Lehre und Leben*: Damit verbindet sich ein zweites Charakteristikum früher Täufertheologie: Mehr als an Bekenntnis und Dogma ist sie am ethisch-praktischen Lehrgehalt der Bibel interessiert. Daher betont sie die *Einheit von Lehre und Leben*.<sup>40</sup> Bei der Beschreibung des neuen Lebens, das auf die Taufe folgt, fällt auf, dass oft vom «*Glauben*» weniger die Rede ist als von der «*Heiligung*». Auf die Frage,

«was einer müßte thun, wann er sich wette laßenn toufenn, antwurte im Grebel: einer müßte züvor von ebrechen, spinnen, suffen und vom wuch[er]zins stan»<sup>41</sup>.

---

<sup>36</sup> Zürcher Bibel 1531.

<sup>37</sup> GERNER 74 f.

<sup>38</sup> QGTS IV S. 6, 14, 20.

<sup>39</sup> GERNER 5, 130–138. Vgl. auch ULRICH J. GERBER, Täuferische Predigttagenden, in: Mennonitica Helvetica 23 (2000) 49–68.

<sup>40</sup> Vgl. HANS-GEORG VOM BERG, Der Gang der Gnade. Lehre und Leben nach dem Berner Synodus, in: BERNER SYNODUS II 118–149. – ULRICH J. GERBER, Berner Täufertum und Berner Synodus, in: BERNER SYNODUS II 167–194.

<sup>41</sup> QGTS I Nr. 98.

Positiv ist man bemüht,

«Christo nachzevolgenn, als vil im gott gnad gebe; sunst helffe es nit, gott geb wie dick [oft] sich einer touffen lasse»<sup>42</sup>.

Gerade im mangelnden Bezug zur Lebenspraxis empfanden die Täufer das Defizit der Theologen- und Kirchentheologie besonders stark. Die Beunruhigung durch das Auseinanderklaffen von Lehre und Leben in seiner Kirche und in der eigenen Existenz schildert der Täuferlehrer Hans Hotz am Berner Gespräch 1538 auf überaus eindrückliche Weise (wir beachten auch die Konsistenz der theologischen Begrifflichkeit):

«Wiewoll [man] unns nu vil angezeigt uß des Lutters, Zwinnglis unnd anndern bücher, das wir och balld verstanden der mesß und bápstlichen ceremonyen halb, das die nitt nütz – jedoch vil gemanglot, das unns weder christennlich lebenn, rüwen [Reue] noch wäsen angebenn, daruff ich minstheills geachtet, sinn und gemütt nach eim christenlichem leben gerichtet. – Allso ein jar oder zwey verzogenn, unnd gewarttet, wie man dann allwegenn geprediget. Der pfaff vil gseit von bessernn, mitteilen, einanndern lieb han, von bößem abstan und gemeinsame [Gemeinschaft] halten. Mir allweg daran gemanglett, das man demselbenn, wie die ler gefürtt unnd das gottswortt vermögen, nitt nachganngen noch uffgericht. Was [war] kein anfanng göttlichs wässenns, dann nitt jederman des gesinnet. Und obschon mes und billder abgethan, was [war] doch kein büßvertigkeit [...]. Harus ich ursach genommen, der sach widter nachzefragen. – Allso gott sine botten gesennt, den Cünrat Grebel unnd annder, mitt denen ich mich vom grundt der apostell, wie man sollt läbenn, berett, unnd allso mitt i-nen, als denen, die sich in ware büßvertigkeit nach der ler Christi von herten ergeben, ein khilchenn angehept unnd uffgerichtet, die durch den rüwenn abgestanndenn sich bewyst, das sy inn Christo durch den touff begraben und in ein nüwes läben uferstanden.»<sup>43</sup>

Als Hauptsignaturen dieser ‹angewandten Theologie› vermerken wir abschliessend den Gehorsam in der Nachfolge und die Sichtbarkeit der Kirche Jesu Christi.

\* \* \*

Lehre und Leben – das für die täuferische Theologie und Lebensführung grundlegende Begriffspaar zeichnet den weiteren Verlauf unseres Referats vor. Abschnitt II wird sich der Schleitheimer «Orthodoxie» und ihrer reformatorischen Widerlegung zuwenden, während Abschnitt III die wild-

<sup>42</sup> QGTS I Nr. 170, S. 175 f.

<sup>43</sup> QGTS IV S. 282.

wüchsige Aarauer «Orthopraxie» bzw. die Interaktionen ihrer unterschiedlichen Akteure darstellen wird.

## II. DIE SCHLEITHEIMER ARTIKEL UND ZWINGLIS ENTGEGNUNG

Im Folgenden sollen a) die Konturen der einzelnen Schleitheimer Artikel nachgezeichnet und – soweit möglich – b) deren Wurzeln bei den zeitgenössischen Täufern nachgewiesen werden. Im Interesse einer propädeutischen Vereinfachung soll c) die reformatorische Kritik an Zwinglis «protoelenchthischem» Brief vom 28. April 1527 an die Berner Prädikanten Haller und Kolb festgemacht werden.

### *1. Taufe*

a) *Schleitheim*: Es ist synodaler Konsens, dass die Taufe nur solchen erteilt werden soll, die *erstens* über Busse, Änderung des Lebens und Christi Sündenvergebung unterwiesen worden sind; die *zweitens* willens sind, ein Leben in der Nachfolge Christi zu führen, indem sie wie Er der Sünde absterben und zu einem neuen Leben auferstehen (Röm 6,2–4,13);<sup>44</sup> die *drittens* ihr Taufbegehrn selber stellen.<sup>45</sup> Damit fällt die Kindertaufe, dieser Greuel des Papstes.<sup>46</sup> Es folgen die Schriftbeweise Matthäus 28,19 und Markus 16,15 f. sowie vier als «*bruch der apostel*» rubrizierte Stellen aus der Apostelgeschichte.<sup>47</sup>

b) *Zeitgenössisches Täufertum*: Obwohl die Schleitheimer Vereinbarung mit dem Taufartikel einsetzt, spielte die Tauffrage in der Anfangszeit der Bewegung vorerst nur eine untergeordnete Rolle: Christus ist unser Heil, nicht die Taufe. Zum «theologischen Herzstück des Täufertums»<sup>48</sup> bzw. zu dessen Signatur avancierte die Taufe erst in Verbindung mit der alternativen Gemeindeauffassung und dem damit verbundenen Separationsgedanken. Aus dem Brief des Grebel-Kreises an Müntzer (Herbst 1524) geht für Gottfried W. Locher «klar hervor, dass Zwingli recht hatte mit seiner Emp-

---

<sup>44</sup> QGTS II Nr. 26, S. 28, bringt leider keinen Hinweis auf diese Kronstelle christlicher Tauftheologie.

<sup>45</sup> Das Taufbegehrn des Einzelnen als Voraussetzung für den Taufvollzug belegen viele Quellen, etwa QGTS I Nrn. 48, 55, 56, 119, 131, 157.

<sup>46</sup> Zu dieser populären Beweisführung schon QGTS I Nrn. 54, 62.

<sup>47</sup> QGTS II Nr. 26, S. 28 f.

<sup>48</sup> LEU/SCHEIDECKER 85.

findung, die Forderung der Glaubenstaufe sei aus dem Separationsgedanken erwachsen, nicht umgekehrt»<sup>49</sup>.

Die im Schleitheimer Taufartikel aufgeführten Schriftstellen sind identisch mit den Kernbelegen der Prototäufer:

*Römer 6* findet sich paraphrasiert im Brief an Münzter, explizit in der Protestation des Felix Mantz<sup>50</sup> und implizit in so mancher Taufbelehrung und dramatischen Taufszene.

«Da stündi Hans Bruggbach uff, clagte und beweinte sine sünd, die er je gethan hette, und begerte eins zeichenns das er sich wetti bekerenn, und man sötti inn besprützenn im namen des vatters, suns und heligen geistes. Da sprützti inn der Blawrock.»<sup>51</sup>

In einzelnen Fällen wird sogar «die effektive Bedeutung der Taufe von dem Willen zur Besserung des Lebens seitens des Täuflings abhängig» gemacht.<sup>52</sup>

Die für die Glaubenstaufe konstitutiven Bibelstellen *Matthäus 28,19* und *Markus 16,15 f.* sind ebenfalls in der Mantz' Protestation erstmals fassbar und werden hier unter dem Begriff «*Befehl Christi*» zusammengefasst:

«Also habend och die apostel nach [!] der uffart Christi vorhin von Christo ein bevelh genomen, als er sprach: Mir ist geben aller gewalt in himel und auff erden, derhalben so gond hin und lerend alle völcker und töuffend sey, und im Marco: Wer glaupt und toufft wirt, der wird saelig gethon.»<sup>53</sup>

Die Reihenfolge Lehre – Glaube – Taufe betrachtet auch die Schleitheimer Synode als sakrosankt, setzt jedoch vor das Taufbegehrten und den Taufakt noch ein «wandlen in der ufferstäung Jesu Christi». Offenbar erwies sich mit der Zeit die Einführung einer Probezeit als notwendig.<sup>54</sup>

Unter dem Begriff «*Brauch der Apostel*» erlangte die Apostelgeschichte bei den Täufern schon früh den Status eines Kanon im Kanon, lag doch das Ziel dieser reformatorischen Nonkonformisten in der Wiederherstellung der Urgemeinde in Lehre und Leben ihrer Gemeinden.<sup>55</sup> Aus den mancher-

<sup>49</sup> LOCHER 244.

<sup>50</sup> QGTS I Nrn. 14, 16.

<sup>51</sup> QGTS I Nr. 31.

<sup>52</sup> STRÜBIND 445 f. mit Bezug auf QGTS I Nr. 170.

<sup>53</sup> QGTS I Nr. 16, vgl. auch die Nrn. 42a, 60. Als täuferisches Argument auch bei Zwingli bezeugt, Z II 409, 18 (Dezember 1524).

<sup>54</sup> Vgl. GERNER 16 («Noviziat»).

<sup>55</sup> Folgerichtig, wenn auch simplifizierend, unterscheidet FRANKLIN H. LITTELL, Das Selbstverständnis der Täufer, Kassel 1966, 122 f., zwischen dem römischen Katho-

lei Anwendungen sei hier im Zusammenhang der Tauflehre nur eben der Beleg für die «Wiedertaufe» (Zweite Taufe) *Apostelgeschichte* 19,1–7 herausgegriffen, womit Mantz [?] im Februar 1525 für einmal Zwingli exegetisch verblüffte. Nachdem der Reformator nämlich behauptet hatte, es sei niemals ein Christ zweimal getauft worden, gab ihm der bibelfeste Täufer zu bedenken, Paulus habe in Ephesus auch solche auf Christus getauft, die zuvor von Johannes getauft worden seien, worauf Zwingli nur hilflos replizieren konnte: «Ha, das ist [nur] ein mal geschehen.» Nach dieser Schlappe ging in Zollikon die Rede, Zwingli werde gewiss bald «dies götlich läben auch annämen»<sup>56</sup>.

c) *Zwinglis Entgegnung*: «Wenn sie erstens sagen, nur die seien zu taufen, die unterrichtet und wirklich gläubig sind sind, so heisst sie für dieses «Gesetz» [...] Schriftstellen beibringen»<sup>57</sup> – die Erwachsenentaufe ist nämlich im Neuen Testament weder geboten noch verboten. Auch Matthäus 13,15 verfängt nicht, denn die Taufe wurde ja «von Gott gepflanzt». Die Täufer sind Leute, die Probleme machen, wo keine sind.

Zum einen haben die Apostel «jüdischen Kindern die Taufe nie abgeschlagen», weil deren Eltern ihnen das «neue Zeichen des heilbringenden Geheimnisses und Bundes» ebenso wenig vorenthalten wollten, «wie sie verlangten, dass die Erwachsenen aus den Heiden beschnitten werden sollten». Wären diese beschnittenen Kinder nämlich nicht getauft worden, so hätte man sie nicht zur Kirche rechnen können. So aber waren «alle einmütig beisammen» (Apg 2,1). Dass die Kindertaufe durchaus apostolischer Brauch war, bezeugt auch der Kirchenvater Origenes.

Auch möge man bedenken, dass den Aposteln noch keine Evangelien vorlagen. Wie Christus beriefen sie sich auf das «Gesetz und die Propheten». «Wie hätten sie [also] Nein zur Beschneidung der Kinder [jüdischer Eltern] sagen können, die doch damals das Zeichen desselben Glaubens war, den heute die Taufe bezeugt?» – An dieser Stelle verzichtet Zwingli auf eine Erörterung von Römer 4,11 und Kolosser 2,11, womit er seit dem Spätjahr 1524 die Kontinuität der Bundeszeichen Beschneidung und Taufe darzulegen pflegte.<sup>58</sup>

---

lizismus, der lutherischen und reformierten «Kirche der Reformation» und der täufersischen «Kirche der Restitution».

<sup>56</sup> QGTS I Nr. 43, S. 52. – Zwingli fand die Fassung erst wieder in dem wenig gelückten «Taufbüchlein» Z IV Nr. 56 (Mai 1527), hier mit der bedenklichen Exegeze, unter der Johannestaufe sei nur eine äusserliche Belehrung zu verstehen.

<sup>57</sup> BAUMGARTNER 177.

<sup>58</sup> Erstmals Z III 410, 5–24.

Im Taufartikel machen die Täufer aus Römer 6 ein Gesetz dafür, «wie wir die Taufe verleihen sollen»; dabei will uns Paulus zeigen, wie wir «aus ihrer Verleihung Tugendhaftigkeit und rechtes Verhalten lernen».

Was Zwingli mit dieser Abbreviatur wirklich meinte, geht erst aus der entsprechenden Auslegung von Römer 6,6 im «Taufbüchlein» hervor:

«Darumb, so müß der touff ein anheblich zeichen [Zeichen der Einweihung] sin, das uns in ein nüw läben pflichte, das uns in Christus stosse [eintauche]. Sehend ir aber hie erstlich, das Paulus durch das zeichen des touffs allein früntlich manet, nit zwingt, zü christenlichem läben, als aber ir mitt üwerem ze-menpflichten [Verbinden der äußerlichen und innerlichen Taufe] thünd.»<sup>59</sup>

Zurück zum Bund! «Sprecht in angemessener Weise davon, liegt doch hier der Kern der Sache.» Dem täuferischen Einwand, die Einheit des Bundes sei davon abhängig, ob wir glaubten wie Abraham (Gal 3,6–14), kann mit dem Hinweis begegnet werden, dass die Kinder, die noch keinen Glauben hatten «in gleicher Weise in diesem alten Bund waren wie ihre Eltern, hatten sie doch dasselbe Zeichen empfangen» – gibt doch Gott viel eher die Sache als nur das Zeichen!

Bemüht sich Zwingli hier vor allem um die Darlegung, dass «das ganze Neue Testament seine Gültigkeit und Grundlage im Alten hat» (Joh 5,39) – die täuferische Bezogenheit auf das Neue Testament<sup>60</sup> verstärkte sich in der Polemik gegen die Parallelisierung von Taufe und Beschneidung – und um den Nachweis, dass die Einheit des Bundes nicht aus der Gläubigkeit, sondern aus der Selbstdreue Gottes resultiert, so wird der Reformator die «Erwählung als Grund des Heils gegenüber der Bekehrung» erst im «Elenchus» voll thematisieren.<sup>61</sup>

## 2. *Bann*

a) *Schleitheim*: Die exponierte Stellung des Banns im Aufriss der Schleitheimer Vereinbarung erklärt sich zum einen daraus, dass sein Geltungsbereich beschränkt ist auf die Gemeinde der nach dem Befehl Christi Getauften und in seiner Nachfolge Stehenden (Art. 1), zum andern, dass er aufs Engste an den Abendmahlsvollzug (Art. 3) gebunden ist.

Subjekt der Gemeindezucht ist die Gemeinde selber: Der Bann soll vollzogen werden mit [!] all denen, die dem Herrn in seinen Geboten nachfolgen,

<sup>59</sup> Z IV 245, 21–25.

<sup>60</sup> Vgl. LAVATER 109–113.

<sup>61</sup> Vgl. LOCHER 262 (Belege).

mit allen, die in den einen Leib Christi getauft worden sind,<sup>62</sup> sich Brüder und Schwestern nennen lassen und doch zuweilen ausgleiten, in einen Irrtum und eine Sünde fallen und unversehens von ihr überwältigt werden.<sup>63</sup>

Solche sollen nach dem Matthäus 18,15–18 zweimal heimlich – erstmals unter vier Augen, dann unter Zuziehung von Zeugen –, beim dritten Mal vor der ganzen Gemeinde zurechtgewiesen (oder gebannt)<sup>64</sup> werden.

Diese brüderliche Ermahnung soll vor dem Abendmahl geschehen, damit die Einheit der feiernden Gemeinde<sup>65</sup> nicht durch die Sünde gespalten werde.

b) *Zeitgenössisches Täufertum:* Die ethische Ausrichtung der täuferischen Ekklesiologie ist vom Gedanken der sichtbaren Gemeinde und der Gemeindezucht geprägt. Der Bann ist das geistliche Schwert der Gemeinde zur Aufrechterhaltung der äusseren Ordnung und der inneren Reinheit:

«Witer unnd wann einer das verheißen und gepott, so sy dennen, die sy touffent, gebint, überträtint, den entschließent sy von inen und thüyint in uß inen.»<sup>66</sup>

Die eskalierende Reihenfolge von Matthäus 18,15–18 gilt den frühen Täufern als die «*Regel Christi*».

Es war der Grebel-Kreis, der aus der Regelung, wie mit sündigen Gemeindgliedern zu verfahren sei, geradezu eine nota ecclesiae machte.<sup>67</sup>

Von dieser rigoristischen Auffassung scheinen die Grüninger Täufer wieder zum Urtext zurück zu lenken, wenn sie den Bann zum Disziplinierungsinstrument in der Gemeinde der Gläubigen machen, «die da abgestorben sind dem willen des fleischs und nun wandlent im willen des geists [Röm 8,4]»<sup>68</sup>.

Mit den Grüningern teilt Schleitheim das Konzept des Selbstanreinigungsaktes der Gemeinde, mit Grebel jedoch die enge Verknüpfung von Gemeindezucht und Abendmahl. Begründet wird Gemeinde indessen nicht durch

<sup>62</sup> 1 Kor 12,12 f., vgl. Röm 12,4 f., Eph 4,3 f. (wiederum keine Hinweise in QGTS II 29).

<sup>63</sup> In der Gemeinde gibt es offenbar kein absichtliches Sündigen, sondern nur ein unbeabsichtigtes Von-der-Sünde-überwältigt-Werden.

<sup>64</sup> So die alten Drucke.

<sup>65</sup> «Eimüttigklich», «in einer liebe», «von einem brot», «von einem kelch», so die wichtige Beobachtung von LEU/SCHEIDEDEGGER 92.

<sup>66</sup> QGTS I Nr. 56.

<sup>67</sup> QGTS I Nr. 14, S. 15 (Taufe), S. 17 (Abendmahl).

<sup>68</sup> QGTS I Nr. 212, S. 236 (Frühsommer 1527).

die Regel, sondern durch den Befehl Christi, d.h. durch die Nachfolge in den Geboten des Herrn und durch die Taufe in den Leib Christi.

c) *Zwinglis Entgegnung*: Vor dem Hintergrund der römischen und der täuferischen Exkommunikationspraxis und ihrer zeitweiligen Exzesse blieb Zwinglis Stellung zur Kirchenzucht situationsbezogen, auch wenn er stets der Meinung war, das offene Laster, die Verletzung der Gemeinde, sei zu bestrafen.<sup>69</sup> Emil Eglis Auffassung, wonach in Zürich seit 1526 «der Bann als solcher beseitigt und nur das weltliche Strafrecht geblieben» sei,<sup>70</sup> bedarf der Präzisierung in dem Sinne, dass es hier seit dem 10. Mai 1525 als Ausdruck des *einen* christlichen Gemeinwesens ein von Kirche und Magistrat paritätisch beschicktes Ehegericht (Chorgericht) gab, welches am 21. März 1526 zum Sittengericht erweitert und zum Modell reformierter Kirchenzucht überhaupt wurde.<sup>71</sup>

Hier, wie später im «Elenchus», kritisiert Zwingli weniger den Bann als solchen, als vielmehr dessen ekklesiologische und perfektionistische Überhöhung: «In ihrem zweiten Artikel, in dem vom Bann, denken sie richtig bis zu dem Punkt, wo sie sagen, der Bann müsse dem Abendmahl vorangehen.»<sup>72</sup> Zwinglis Kirchenzucht ist generalpräventiv gedacht, wobei das Motiv der Entfernung aus der Gemeinde den Vorrang vor dem Ausschluss vom Abendmahl behält. An der purgativen täuferischen Konzeption kritisiert er das fehlende Kriterium des «öffentlichen Ärgernisses», den Banneifer, und bei der Ahndung zivilrechtlicher Vergehen den Übergriff in den Kompetenzbereich der Obrigkeit.

Ausgehend von Oekolampad in Basel<sup>73</sup> und unter dem Druck der erstarkenden Täuferbewegung wurde die Bann- und Kirchenzuchthematik 1530/31 unter den evangelischen Burgrechtstädten erneut diskutiert. Es gelang erst Bullinger, die verunsicherten Berner auf Zwinglis Linie zurückzubringen.<sup>74</sup>

---

<sup>69</sup> ROGER LEY, Kirchenzucht bei Zwingli, Zürich 1948.

<sup>70</sup> EMIL EGLI, Zwinglis Stellung zum Kirchenbann und dessen Verteidigung durch die St. Galler, in: Ders., *Analecta Reformatoria I*, Zürich 1899, 99–121, hier 102.

<sup>71</sup> WALTHER KOEHLER, Zürcher Ehegericht und Genfer Konsistorium, 2 Bände, Leipzig 1932/1942.

<sup>72</sup> BAUMGARTNER 180.

<sup>73</sup> OLAF KUHR, «Die Macht des Bannes und der Busse». Kirchenzucht und Erneuerung der Kirche bei Johannes Oekolampad (1482–1531), (Basler und Berner Studien zur historischen und systematischen Theologie 68), Bern/Berlin etc. 1999.

<sup>74</sup> FAST 141, 155.

### 3. Abendmahl

a) *Schleitheim*: Das Abendmahl (brottbrechen) ist die Vergegenwärtigung (gedechnus) des Opfertodes Christi. Es wird unter beiderlei Gestalt ausschliesslich getauften Gliedern des Leibes Christi gereicht, die keine Gemeinschaft mit dem Teufel haben (1 Kor 10,16–22) und die sich von der Welt abgrenzen.<sup>75</sup>

b) *Zeitgenössisches Täufertum*: Auch in diesem Schleitheimer Artikel scheint der Brief des Grebel-Kreises an Münzter seine Spuren hinterlassen zu haben.<sup>76</sup>

Gut zwinglisch ist das gänzlich unsakramental gedachte und jede trans-substantiative Spekulation abweisende Abendmahl (brottbrechen) im Sinne eines Gedächtnis- und Gemeinschaftsmahls der feiernden Gemeinde.<sup>77</sup>

Im Unterschied zum Brief an Münzter macht die Schleitheimer Vereinbarung keine Angaben über den Ritus. Die von Grebel mehrfach genannte «vereimbarung» – gemeint ist die ‹Ein-Leib-Werdung› mit Christus und den Brüdern – wird hier nur eben angedeutet und durch die starke Akzentuierung von 1. Korinther 10 gewissermassen überdeckt. Das in Schleitheim festzustellende hohe Interesse an Identität stiftender Abgrenzung ist nicht zuletzt an der Stellung des Abendmahlsartikels zwischen Bann- und Absonderungsartikel abzulesen.

c) *Zwinglis Entgegnung*: Diesen Artikel kann Zwingli nur gelten lassen, solange die Täufer «sich nicht als ohne Sünde ausgeben» und damit jener Heuchelei Vorschub leisten, die er am Papsttum seit langem verurteilt.<sup>78</sup> Die lakonische Kürze dieser Entgegnung war freilich wenig geeignet, das Argumentarium der Berner Prädikanten zu erweitern.<sup>79</sup>

Zwinglis Vorwurf, die Täufer statuierten, «das niemandts inn derselbenn kilchenn sin müste noch sötte, dann die, so sich selbs wüstind on sünd sin»<sup>80</sup>, ist alt. «Hinter dieser polemischen Kritik des Reformators darf die [täuferische] Konzeption der sichtbaren Kirche vermutet werden, die ihre Reinheit – nicht ihre ontologische Sündlosigkeit – durch Kirchenzucht sicherstellte.»<sup>81</sup>

<sup>75</sup> QGTS II Nr. 26, S. 29.

<sup>76</sup> QGTS I Nr. 14, S. 15 f.

<sup>77</sup> GOTTFRIED W. LOCHER, Streit unter Gästen. Die Lehre aus der Abendmahlsdebatte der Reformatoren für das Verständnis und die Feier des Abendmahls heute (Theologische Studien 110), Zürich 1972.

<sup>78</sup> BAUMGARTNER 180.

<sup>79</sup> Im Elenchus (Z VI/1 114–120) verläuft Zwinglis Kritik in anderen Bahnen.

<sup>80</sup> QGTS I Nr. 120, S. 122.

<sup>81</sup> STRÜBING 419.

Zwinglis Unterscheidung von sichtbarer und unsichtbarer Kirche – nur Letztere ist ohne Makel, «nicht aus sich selbst, sondern durch Christi Wohltat [Eph 5,25f.]»<sup>82</sup> –, diesen ekklesiologischen Dualismus konnte sich indes kein Täufer vorstellen, «dann christenliche und brüderliche liebe, die müste je einer dem anderen öffentlich erzöigenn»<sup>83</sup>.

Hinter dem täuferischen Heiligungstreben witterte Zwingli die alte Werkgerechtigkeit (möncherei) – schlimmer noch: mangelndes Bewusstsein der Schwere unserer Sündhaftigkeit.

#### *4. Absonderung*

*a) Schleitheim:* Als vierter von sieben Artikeln scheint der Absonderungsartikel sowohl die arithmetische als auch die systematische Mitte der Schleitheimer Vereinbarung zu sein.

Zwischen den Täufern und denen, «die nit getreten synd in die gehorsame des gloubens, und die sich nit vereiniget hand mit gott», kann es keine Gemeinschaft geben, denn es gibt in dieser Welt und bei den Geschöpfen nur «finsternus und leicht, welt und die uss [ausserhalb] der welt sind, [...] Christus und Belial [2 Kor 6, 14–18]».<sup>84</sup>

Gott will, dass sein Volk aus Babel und Ägypten ausziehe, damit es nicht dereinst mit ihnen bestraft werde (Offb 18,4–20). Darum meiden die Gläubigen alle gottlosen Greuel, wie «bäpstlich und widerbäpstisch [reformato-risch] werck und gottesdienst, versammlung, kilchgang, burgschaften und verpflichten des ungloubens», denn Christus hat uns befreit «von der dienstbarkeit [Abhängigkeit] des fleischs und uns geschickt gemacht gemacht dem dienst gottes durch den geist».

Damit «fallen von uns die tufelischen waffen des gewalts, als da sind schwert, harnasch und derglichen und aller irer bruch», denn «Ir sollen dem ubel nit widerstan [Mt 5,39]».

*b) Zeitgenössisches Täufertum:* Der Vorwurf der «sect und rott», so die gängige Terminologie, begleitete das Täufertum seit den ersten Stunden. In den Täuferprozessen von 1525 erinnert sich Zwingli, dass schon Ende 1523 die Umrisse eines die Autonomie und die Ethik der neuen Gemeinde stark akzentuierenden Programms aufgetaucht waren, als Simon Stumpf ihn und Leo Jud aufforderte,

---

<sup>82</sup> Z III 745,41 f. (Commentarius).

<sup>83</sup> QGTS I 127 (Aussage Felix Manz, Jahreswende 1525/26).

<sup>84</sup> QGTS II Nr. 26, S. 29 f.

«das sy ein besonnder volck und kilchenn söttind uffrichtenn und ein christentlich volck darin han, das da zum aller unschuldigisten lepte und auch dem evangelio [...] anhengig weri, das auch weder mit zinßen ald [oder] mit anderem wücher beladenn were»<sup>85</sup>.

Im ekklesiologischen Konzept der Radikalen von der sichtbaren Gemeinde war die Separationstendenz ab ovo angelegt, die Zeitumstände scheinen sie nur noch verstärkt zu haben:

«Neben dem Bestreben der Obrigkeit, die Bewegung in die Absonderung zu drängen, und neben dem Verhalten der Gesellschaft fielen aber in erster Linie Maßnahmen ins Gewicht, welche die Täufer selbst ergriffen.»<sup>86</sup>

Meilensteine auf dem «Weg der Täufer in die Absonderung» sind für Martin Haas das Eidverbot, die Wehrlosigkeit, die Frage, ob ein Christ ein obrigkeitliches Amt bekleiden dürfe, die Zehntenfrage und der Bann<sup>87</sup> – eben jene Fragen, welche die Schleitheimer Artikel in restriktivem Sinne beantworteten.

c) *Zwinglis Entgegnung*: «Im vierten Artikel ist viel Gift versteckt.» Damit meinte er wohl weniger das apokalyptisch eingefärbte Sendungsbewusstsein der Täufer als vielmehr deren Rückzug aus dem sozialen Leben, womit sie den Teufel zu fliehen vorgeben, während sie in Wirklichkeit nur einen triftigen Grund suchen, um sich der Kirche und sozialer Kontrolle zu entziehen. Der freudlose Exodus der Täufer aus den Gaststuben wie aus der genossenschaftlichen Solidarität (Bürgschaften) kann sich jedenfalls weder auf Jesus (Joh 2) noch auf die Apostel (1 Kor 11) berufen. Die täuferische Wehrlosigkeit will der Reformator im Zusammenhang mit dem sechsten Artikel kommentieren.<sup>88</sup>

Im «Elenchus» wird Zwingli das Separationsprinzip als das systematische Zentrum der täuferischen Dogmatik und als den eigentlichen Differenzpunkt zu seiner Theologie herausstellen.

## 5. Hirtendienst

a) *Schleitheim*: Der Hirte (Vorsteher) in der Gemeinde Gottes soll bei den Aussenstehenden in gutem Leumund stehen (1 Tim 3,7). Zu seinen Amtspflichten gehört die *Verkündigung*: «lesen und ermanen [paränetische Aus-

<sup>85</sup> QGTS I Nr. 120, S. 120 f.

<sup>86</sup> HAAS 69.

<sup>87</sup> HAAS 69–76.

<sup>88</sup> BAUMGARTNER 180 f.

legung] und leren»,<sup>89</sup> die *Gemeindezucht*: «manen, straffen [zurechtweisen] oder bannen», die liturgische *Leitung* von Gebet und Abendmahl und der *Gemeindeaufbau*: «in allen dingen des lips Christi acht haben, das er gebuwen und gebessert werd». Er soll von der Gemeinde aus freien Gaben entlöhnt werden, die ihn gewählt hat (1 Kor 9,14). Ein allfälliges Amts-zuchtverfahren ist öffentlich und hat sich auf mindestens zwei Zeugen zu stützen (1 Tim 5,19–20). Wenn er vertrieben oder «durch das crutz heim-gefűrt wird», ist der Hirte sofort zu ersetzen, «damit das völckle und huffle gottes nitt zerstört wird, sunder durch die manung erhalten und getröst werd».

b) *Zeitgenössisches Täufertum*: «Es gehörte zu den Merkmalen der Zürcher Reformation, dass sich das Laienelement früh in die Aufgabe der Bibelauslegung vorschob.»<sup>90</sup> Das in Schleitheim formulierte Amtsverständnis hat deutliche Parallelen im Brief an Müntzer und in der ausge-dehnten Praxis der Lesekreise. Die Vorstellung, wonach Schleitheim das alte charismatisch-laikale Element institutionalisiert habe,<sup>91</sup> ist offensichtlich zu revidieren. Das gegenüber früheren Zeugnissen in Schleitheim sehr ausführlich gehaltene Pflichtenheft hat mit den erhöhten Anforderungen des Hirten in der zunehmend bedrängten Herde zu tun und mit der stets möglichen Verwaisung des «völckle und huffle gottes». Als die Zolliker Gemeinde im März 1525 in diesen Fall kam, erhielt sie von ihrem gefangenen Führer sofort Trost und folgende Weisung:

«Doch ir sint nit allein, Christus ist mitt der warheit by uch; und zum ersten [sobald] ir zemen koment, so thünd zum aller ersten ein rein gebett zü Christo, dem vatter, und bittent, das er üch einen geb, der do douffe und lere. Und erman ie einer den anderen und fürchtent niemant, weder gewalt noch schwert; den got wurtt by uch sin, so ir in im waren glouben bittent. Ouch lassent uwers brüders Peters eegmachel üch empfolen sin mitt noturft und handtreichung.»<sup>92</sup>

c) *Zwinglis Entgegnung*: «Im fünften Artikel denken sie richtig vom Hirten oder Bischof, aber es scheint, dass sie alle Schriftworte auf *ihre* Hirten beziehen: auf die, die sie an die Spitze ihrer Irrlehre stellen.»<sup>93</sup> Um eine solche handelt es sich, weil diese Lehre die Approbation der Kirche nicht hat und weil sie nur in Schlupfwinkeln verbreitet wird – «Christus aber sagt: <Ich habe frei und offen vor aller Welt geredet.›» (Joh 18,20). Und

<sup>89</sup> QGTS II S. 31.

<sup>90</sup> Martin Haas in QGTS IV S. XXV.

<sup>91</sup> Vgl. GEORGE H. WILLIAMS, The Radical Reformation, Kirksville <sup>3</sup>2000, 293.

<sup>92</sup> QGTS I Nr. 61, S. 70.

<sup>93</sup> BAUMGARTNER 181.

zudem treiben sie «ihr Wesen auch nur in den Gemeinden, die schon das Evangelium empfangen haben und gehen nie zu solchen, die gottlos sind». Es erscheint bemerkenswert, dass Zwingli hier ganz darauf verzichtet, sich auf die alte und in allen Täuferdisputationen stets heftig geführte Kontroverse bezüglich der Legitimation der Prediger (sendung) einzulassen.

### *6. Schwert und Obrigkeit*

a) *Schleitheim*: «Das schwert ist ein gottes ordnung usserthalb der volkumenheit Christi, welches den bösen straft und tödt und den guten schutzt und schirmt [Röm 13,1–7].» – «In der volkumenheit aber Christi [Mt 5,48] wirt der bann gebrucht allein zü einer manung und usschliessung des, der gesundet hat [Joh 8,11].»<sup>94</sup>

Aus der erdrückenden Zahl der neutestamentlich-kosmologischen Antagonismen und Trennungen in diesem längsten aller Schleitheimer Artikel ergibt sich, dass es für einen Christen unmöglich sei, ein weltliches Amt zu übernehmen. Alle diesbezüglichen Anfragen – es werden an der Schleitheimer Synode ausgiebige Diskussionen stattgefunden haben – werden mit Verweis auf das Beispiel Christi abgewiesen: Schwertgewalt und Obrigkeit sind Ordnungen Gottes «nach dem fleisch», die Christen aber sind «nach dem geist».

b) *Zeitgenössisches Täufertum*: Erwarteten die Zürcher Radikalen noch 1523 von einem evangelisch erneuerten Magistrat die Durchführung der längst fälligen Reformen,<sup>95</sup> so scheint die seit dem Herbst 1524 massiv verstärkte obrigkeitliche Repression einen Paradigmenwechsel herbeigeführt zu haben. Doch weder der Brief an Müntzer noch die Protestation enthalten dementsprechende Indizien. Die Gehorsamspflicht gegenüber der Obrigkeit (Römer 13,1) wurde kaum je bestritten, wohl aber seit März 1525<sup>96</sup> mit Schriftbelegen, die in Schleitheim eine Rolle spielten, und vollends seit dem Geständnis des Felix Mantz um die Jahreswende 1526/27 die Möglichkeit einer christlichen Obrigkeit:

Mantz gibt zu, «das sin meynung allweg [stets] gewässen und noch sig, das dhein crist ein oberer sin und nit mit dem schwert richten noch jemans todenn noch straffen solt, dann er darumb dhein geschrifft hette»<sup>97</sup>.

<sup>94</sup> QGTS II Nr. 26, S. 31–33.

<sup>95</sup> Z VI/1 32–35 (Elenchus).

<sup>96</sup> Z III 870 (Commentarius).

<sup>97</sup> QGTS I Nr. 200, S. 216.

Wenn auch Schleitheim ganz auf dieser radikalen Linie lag und schliesslich zur Lehrnorm der Schweizer Brüder wurde, so gab es bis 1528 vereinzelte Anhänger des «Schwertlers» Balthasar Hubmaier. So bekennt Bastian Hammer am 22. Mai 1527 in Bern,

«ein christ möge wol ein obrer sin. Handlete er christenlich, wäre so vil deßter bößer [besser], handlete er aber onchristenlich, so were er nüt desterminder ein obrer und müsten wir in dulden als ein straff und rütten gotes und im gehorsam sin mit lib und güt»<sup>98</sup>.

Soweit wir sehen, hat Felix Mantz um die Jahreswende 1525/26 noch vor Schleitheim Matthäus 5,39 zur Grundlage der täuferischen Wehrlosigkeit<sup>99</sup> gemacht:

«Der oberkeit halb spricht er, kein christ schlache mit dem schwert und widerstand och dem bößen nit.»<sup>100</sup>

c) *Zwinglis Entgegnung*: Es ist Irrtum und Vernebelungstaktik mit umstürzlerischer Absicht, wenn die Täufer behaupten, ein Christ könne kein obrigkeitliches Amt versehen. Man lese Römer 13,1–7; Epheser 6,1–9; 1. Timotheus 6,1–2 und Philemon. Christus befiehlt, dem Kaiser, d.h. aller weltlichen Obrigkeit, in allem Billigen zu gehorchen (Mk 12,17). Das Urteil über die Ehebrecherin (Joh 8,7) überliess Jesus dem Richter, und sein Befehl: «So soll es nicht unter euch sein!» (Mt 20,26) bezog sich, wie so manch andere Stelle der Schrift, nicht auf die Kirche im weiteren Sinne, sondern nur auf die Apostel und Evangelisten.

Im «Elenchus» wird Zwingli den Rückzug der «kleinen Herde» aus dem sozialen und politischen Leben in Stadt und Dorf als Anarchie und Verrat am Gemeinwohl (*bonum commune*) geisseln.

## 7. Eid

a) *Schleitheim*: «Der eid ist ein befestigung under denen, die do zancken oder verheissen [versprechen].» – «Christus, der die volkumenheit des gesatz lert, der verbut den synen alles schweren [Mt 5,33]». Es folgen, wie auch schon im vorangehenden Artikel, exegetische Einwände, die den Obersatz selbstverständlich nicht widerlegen können.

---

<sup>98</sup> QGTS III Nr. 342.

<sup>99</sup> JAMES M. STAYER, Anabaptists and the Sword, Lawrence <sup>2</sup>1976.

<sup>100</sup> QGTS I Nr. 125 S. 128 (ohne Angabe der Bibelstelle).

b) *Zeitgenössisches Täufertum*: In den Quellen der Frühzeit kommt die Eidverweigerung, das augenfälligste Zeichen der Absonderung, nur bei Mantz und Blaurock vor. Bis Schleitheim war es offenbar möglich, Täufertum und Eidesleistung zu vereinbaren.<sup>101</sup> Zur Diskussion stand auch kaum je der Bürger- oder Huldigungseid, als vielmehr die Urfehde, die im Strafprozessrecht einem Widerruf gleichkam.

Die Waldshuter Pazifisten Ulrich Teck und Jakob Gross – Letzterem werden wir noch begegnen – scheinen zu den Ersten gehört zu haben, die im Herbst 1525 den Eid mit Berufung auf die Bergpredigt ablehnten.<sup>102</sup>

c) *Zwinglis Entgegnung*: Da die Täufer die Doppelbedeutung des Wortes<sup>103</sup> – Fluchen bzw. Schwören – nicht beachten, glauben sie fälschlicherweise, Jesus habe auch die Eidesleistung verboten. Der (promissorische) Eid zählte zu den rechtlichen Grundlagen der alteuropäischen Welt, ihn zu verweigern, bedeutete den Verlust der bürgerlichen Ehre, die Gefährdung des gesellschaftlichen und politischen Zusammenhalts, Widerstand gegen das Gewaltmonopol der Obrigkeit.<sup>104</sup> «Zu lehren, dass man keinen Eid leisten dürfe, heisst, der Obrigkeit alle Macht und allen Einfluss nehmen, den Gehorsam auflösen und dem Aufruhr Tür und Tor öffnen.»<sup>105</sup>

«Sagen sie aber, niemand könne wissen, ob er das, was er schwört, auch halten könne,<sup>106</sup> so sagt, das beziehe sich auf den leichtfertigen [...] Eid [...] Aber wir müssen schwören, wenn der öffentliche Friede und die Obrigkeit» oder eine Zeugenaussage es verlangen. Die Prädikanten sind aufgefordert, ihre Obrigkeit von inflationären oder unbilligen Eidesforderungen – gemeint sind Soldbündnisse – abzubringen.

#### 8. Zwinglis Kommentar zur «*Ordnung der Täufergemeinde*»

Nach der Widerlegung des letzten Schleitheimer Artikels macht Zwingli scheinbar noch einen Nachtrag zu Artikel 5, wenn er die Sendung der Täuferprediger (ad ordinationem) aufgreift: «Sagt, diese müsse in einer öffent-

<sup>101</sup> Instruktive Beispiele bei HAAS 70 Anm. 86.

<sup>102</sup> EDMUND PRIES, Oath Refusal in Zurich from 1525 to 1527. The Erratic Emergence of Anabaptist Practice, in: WALTER KLAASSEN [Hg.], Anabaptism Revisited, Scottsdale 1992, 85–97, hier 93. Vgl. QGTS I Nr. 107.

<sup>103</sup> Die alten Eidformeln sind oft als bedingte Selbstverfluchungen für den Fall des Eidbruchs gestaltet.

<sup>104</sup> Vgl. PETER BLICKLE [Hg.], Der Fluch und der Eid. Die metaphysische Begründung gesellschaftlichen Zusammenlebens und politischer Ordnung in der ständischen Gesellschaft (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 15), Berlin 1993.

<sup>105</sup> BAUMGARTNER 183.

<sup>106</sup> Vgl. Jak 4,13–14 (Vorbehalt des Jakobus).

lichen christlichen Gemeindeversammlung vollzogen werden.»<sup>107</sup> Zwingli verschiebt dann aber den Akzent auf die täuferischen Winkelversammlungen: «In der Öffentlichkeit zeigen sie sich nicht. Das Übrige, das man [an ihrer Verkündigung] akzeptieren (ferri) kann, wird nämlich in unserer Kirche nicht weniger gelehrt als in ihren Konventikeln (conventiculis). Wieso kommen sie also nicht da zusammen?»<sup>108</sup>

Anschliessend bezieht sich der Reformator auf einen Artikel 5 «ihrer Gesetze» (legum suarum). Die Herausgeber von Zwinglis Briefwechsel haben den Passus übergangen, obgleich dieser den Hinweis auf ein hochrangiges Dokument enthält, das Haller am 25. April 1527 Zwingli zusammen mit den Schleitheimer Artikeln übermittelt hatte. Wir meinen die bereits erwähnte «Ordnung der Täufergemeinde», die bisher weder zeitlich noch örtlich befriedigend zugeordnet werden konnte und deren fünfter Artikel wie folgt lautet:

«Alle brüder und schwester dieser gemein sol keiner nütt eigens haben, sunder wie die christen zur zit der apostel alle ding gemein hielten [Apg 2,44–49] und in sunderheit ein gmein güt hinderlegten, davon den armen, nach dem einem yecklichen nott syn wirt, darvon handreiche gescheche und wie zu der zit der apostel keinen brüder lassen mangel han.»<sup>109</sup>

Zwingli glaubt, die Täufer zögen hier Gütergemeinschaft und Fürsorgepflicht in eins, «damit das eine dem andern einen schöneren Anstrich gebe». Dabei geht er davon aus, dass sie «darauf aus sind, das, was jemand nicht zum Gemeingut geben will, mit Nachdruck zu fordern»<sup>110</sup>. Den gänzlichen Verzicht auf Privateigentum haben die Apostel nie verlangt (Apg 5,4) – aus apostolischer Zeit ist nur das Jerusalemer Modell bekannt –, «Aber das Gebot, uns derer anzunehmen, die Mangel leiden, darf von uns nicht übersehen werden».

Haben die Täufergemeinden den *urgemeindlichen Kommunismus* auch praktiziert?<sup>111</sup> Johannes Kessler zufolge scheint er mindestens für kurze Zeit in Zollikon angestrebt worden zu sein. Hier brachen nämlich die Täufer

---

<sup>107</sup> BAUMGARTNER 183.

<sup>108</sup> Übersetzung HRL.

<sup>109</sup> Als «Statuten der Brüder und Schwestern» abgedruckt bei ERNST MÜLLER, Geschichte der bernischen Täufer, Frauenfeld 1895, 36–37. – QGTS III Nr. 1049.

<sup>110</sup> Ein aktenkundiges Vorkommnis breitet Zwingli im Elenchus aus, Z VI/1 82–89, vgl. QGTS I Nr. 39.

<sup>111</sup> Vgl. HANS-JÜRGEN GOERTZ [Hg.], Alles gehört allen. Das Experiment Gütergemeinschaft vom 16. Jahrhundert bis heute (Beck'sche schwarze Reihe 289), München 1984.

«die schlößer ab den thüren, kasten und keller, bruchtend spis und drank in güter gemainschaft un [ohne] underschaid. Glich aber wie zü der apostel zit weret es nit lang»<sup>112</sup>.

Geblieben war jedoch eine kritische Distanz zu allen materiellen Gütern. So mahnt Johannes Brötli, der ehemalige Helfer von Zollikon, seine Brüder:

«Aber o, o we des zittlichen güttz, es hindert üch! Christus hett es anzeigen im heiligen euangelio [Mt 19,24].»<sup>113</sup>

Normativ für das Täufertum insgesamt<sup>114</sup> sollte schliesslich die Klarstellung des Felix Mantz werden:

«Das alle ding gemeyn sin soltind, seit [sagt] er nein; doch wellcher ein güter Crist sig, der selb selle sinem nechsten, wo er mangel hatt, mytreylen.»<sup>115</sup>

#### IV. <KULTUR DES WIDERSTANDS> UND RADIKALER CLUSTER. AARAU 1523–1528

Abschliessend soll am Beispiel der Munizipalstadt Aarau dargelegt werden, wie die von Martin Haas in der vorangehenden Vorlesung<sup>116</sup> erläuterte <Kultur des Widerstandes> in Verbindung mit radikal-reformatorischen <Clustern> und entsprechendem Ideengut von der Ausformung bis zur Zerschlagung der ersten fassbaren Täufergemeinde auf Berner Territorium funktionierte.

##### *1. Radikal reformatorische Zelle 1523/24*

Am 22. September 1523 feiert die dem Chorherrenstift Beromünster inkorporierte Mauritiuspfarrei Suhr bei Aarau Kirchweih. Zum Festredner hat

---

<sup>112</sup> QGTS II 601 (Sabbata).

<sup>113</sup> QGTS I Nr. 44 (Frühjahr 1525).

<sup>114</sup> Nur die Hutterer realisierten die Kombination von Produktions- und Konsumtionskommunismus.

<sup>115</sup> QGTS I Nr. 200 (Jahreswende 1526/27). Vgl. Blaurock: «wellcher ein güter crist sig, der solle dass sin ußteylen, und sunst sig er nit einer.» Ibid.

<sup>116</sup> MARTIN HAAS, Die Berner Täufer in ihrem schweizerischen Umfeld I: Gesellschaft und Herrschaft, S. 1–28 in diesem Band.

Magister Hans Buchser,<sup>117</sup> Pfarrer daselbst, den Leutpriester Müller von Kirchleerau bestellt. Seine Predigt über Heiligenverehrung und Messopfer kann dieser jedoch nicht ungestört zu Ende bringen, da ihn der als Guest anwesende Aarauer Pfarrer Magister Andreas Hunold zweimal mit einem vernehmlichen «hoc est mentitum!» (das ist gelogen!) unterbricht. Hier steht Schriftautorität gegen Amtsautorität. Im Wirtshaus zieht dieser den Disput weiter, die Chorherren nennt er Torherren und vor dem Dekan apostrophiert er die kirchlichen Lehrautoritäten als «stroubutzen (Strohpuppen)». <sup>118</sup>

Die Eidgenössische Tagsatzung zu Luzern, die den Fall Hunold auf Betreiben des Stifts Beromünster untersucht, kommt zum Schluss, dass der seit Ende 1519 in Aarau wirkende Leutpriester «ganz und gar» unter dem Einfluss Zwinglis «und der Luterschen seckt» steht. In der Tat, war doch der Zürcher Reformator im Sommer 1522 selber als demonstrativer Predigtstörer aktiv geworden, als er den Barfüsser Franz Lambert anlässlich einer Predigt zugunsten der Heiligenverehrung mit einem «Bruder, da irrest du» unterbrochen hatte.<sup>119</sup> Die weiteren Hunold zur Last gelegten Vergehen lassen jene Korrelation von reformatorischer Predigt und Kritik an der Zehnlpflicht erkennen, wie sie seit Sommer 1522 in Zürich virulent geworden war: Wie Zwingli seit seinem Amtsantritt 1519 legte Hunold anstelle der kirchlich vorgeschriebenen Perikopen das Matthäusevangelium fortlaufend aus (*lectio continua*)<sup>120</sup>, und wenn er öffentlich predigte, «der zehnenden gehörte billicher ime dann dem gottshus zü Münster», so konnte er sich auch hierin auf Zwingli berufen, der den Zehnten nur insofern legitimiert sah, als er der Armenfürsorge und der Versorgung des Pfarrers diente.<sup>121</sup>

Ende Dezember 1523 hatte man in Luzern die Gewissheit, dass es bei Aarau eine von Hunold und Buchser angeführte radikal reformatorische Zelle mit «etlichen weltlichen anhengern» gebe, die das Recht des Stifts Beromünster auf Zins und Zehnt grundsätzlich bestreite.<sup>122</sup> Ob zu diesem Kreis auch der nachmalige Aarauer Täuferlehrer Hans Pfistermeier gehörte, ist nicht aktenkundig, immerhin war die Zinsproblematik eines seiner Hauptthemen

---

<sup>117</sup> BULLINGER BW II 126 f.

<sup>118</sup> STECK & TOBLER Nr. 318. Auf diese Quelle beziehen sich auch die nachfolgenden Zitate. – Näheres in der gehaltvollen Studie HASLER 10–16.

<sup>119</sup> Vgl. HEINOLD FAST, Reformation durch Provokation. Predigtstörungen in den ersten Jahren der Reformation in der Schweiz, in: GOERTZ 79–110, hier 86 f.

<sup>120</sup> LOCHER 83.

<sup>121</sup> Z III 392 f. (Dezember 1524). – ERNST RAMP, Das Zinsproblem, Zürich 1949.

<sup>122</sup> QGTS III Nr. 4.

gewesen.<sup>123</sup> Nach einem Ehrverletzungsprozess mit den Kaplänen des Kapitels Aarau – es fällt der Name Heinrich Kyburz – wird Hunold am 4. Juli 1524 seines Amtes enthoben, um für immer aus den Akten zu verschwinden.<sup>124</sup>

Gezielte Kontakte von aargauischen Pfarrern zu Zwingli, aber auch zu Balthasar Hubmaier in Waldshut, bestehen indessen weiterhin. Bern benachrichtigt den Schenkenberger Vogt im Frühjahr 1525: Es gehen «ettlich priester zü dem doctor gan Waltzhüt unnd ettlich zum Zwingli gan Zurich», anschliessend tauschen sie die Kanzeln.<sup>125</sup> Dies alles deutet auf einen «wildwüchsigen» Ideentransfer, wie er für die Frühphase der Reformation und des Täufertums typisch ist.<sup>126</sup>

In dem von Aarau kaum eine Wegstunde entfernten Suhr präsentieren sich die Dinge wie folgt: Ende Oktober 1524 erscheint Pfarrer Hans Buchser in der Nähe Uli Gerings, des fastenbrüchigen Aarauer Wirts «Zum Wilden Mann», dem überdies angelastet wird, dass er «gebrediget hab»<sup>127</sup>. Ende Januar 1526 verbietet Bern Pfarrer Buchser, «frömbd abgetreten [abtrünige] priester und leyen» zu beherbergen<sup>128</sup> – wir denken an Hubmaier und an die Massen von Waldshuter Täufern, die nach dem Fall ihrer Stadt am 5. Dezember 1525 vor den habsburgischen Schergen auf der Flucht waren und im Aargau vergeblich Asyl suchten.<sup>129</sup> Im Spätsommer 1527 verfasst Buchser eine Bittschrift gegen die Messe und für die Priesterehe,<sup>130</sup> im Frühjahr 1528 wird er zum guten Schluss erster reformierter Dekan des Kapitels Aarau.<sup>131</sup>

<sup>123</sup> FAST 29 f.

<sup>124</sup> STECK & TOBLER Nr. 440. – Anshelm sollte ihm ein Kränzchen winden: «Diser lütppriester, wiewol er mit götlicher gschrift und nach einer stat Bern mandat [vgl. STECK & TOBLER Nr. 249] beschirmpft, dennoch ward er vertrieben. Also verirret wa[r] die weltwise oberkeit in diesen händlen, dass si weder ganz luther, noch ganz trieb [trüb] kont sin», VALERIUS ANSHELM, Die Berner Chronik, 6 Bde., Bern 1884–1901, V 20.

<sup>125</sup> QGTS III Nr. 9.

<sup>126</sup> HELMAR JUNGHANS, Plädoyer für Wildwuchs als Metapher, in: Lutherjahrbuch 65 (1998) 101–108.

<sup>127</sup> STECK & TOBLER Nr. 501 (31. Oktober 1524), vgl. HASLER 42 Anm. 55.

<sup>128</sup> QGTS III Nr. 25.

<sup>129</sup> QGTS III Nr. 20–22.

<sup>130</sup> STECK & TOBLER Nr. 1295: «wer im gewalt gäben, sölich praticken [Intriguen] ze führen.»

<sup>131</sup> STECK & TOBLER Nr. 1685: «Meyster Hans zü Sur, dechen zü Arouw. Im 2 gulden an ein venster.»

## 2. Lesekreis 1524

Gleichzeitig mit der Abwahl des radikal-reformatorischen Stadtpfarrers Hunold betritt in Aarau Hans Pfistermeier die Bühne. Bern sieht sich am 8. Juni 1524 veranlasst, dem Bäcker (Pfister) Hans Meyer das Lesen «uf der gassen» zu verbieten, im eigenen Haus sei es ihm dagegen freigestellt.<sup>132</sup> Was wir uns unter solchem «Lesen» vorzustellen haben, mag aus der kurz zuvor, am 18. Mai 1524, erlassenen stadtberndischen Weisung hervorgehen, die im Interesse des Stadtfriedens Menschenansammlungen (rottungen) auf dem Kirchhof, den gewerbsmässigen Verkauf der «Luterschen bücher» – gemeint waren selbstverständlich alle Reformatorica – und das laute Vorlesen aus denselben verbietet.<sup>133</sup>

Die logische Folge des obrigkeitlichen Verbots öffentlichen «Lesens» waren Bibellesekreise, Hausgemeinden, Winkelversammlungen. Diesen Laienkonventikeln, die ich als lectio continua im privaten Kreise bezeichnen möchte – sie waren in Zürich und St. Gallen die eigentlichen Keimzellen der späteren Täuferbewegung<sup>134</sup> –, lag das Ideal von 1. Korinther 14,26 zugrunde: «Wenn ir zusammenkumen in der gemein, so hatt ein iecklicher einen psalmen oder ein ler oder ein offenbarung oder ein ußlegung, last es alles geschechen zu besserung.»<sup>135</sup> Ganz in diesem Sinne formuliert Artikel 2 der Berner Täufer-Gemeindeordnung von 1527:

«Zum anderen: Wenn die brüder und schwestern by einanderen sind, sollend sy etwas für sich nehmen zü lesen. Welchem gott den besten verstandt geben hat, der sol es usslegen. Die anderen aber sollend schwigen und hören, uff das nit zwen oder try ein sunderlich gesprech fürhalten und die anderen verhindern. Der psalter soll teglich by inen gelesen werden.»<sup>136</sup>

---

<sup>132</sup> QGTS III Nr. 5.

<sup>133</sup> STECK & TOBLER Nr. 412. – Bücherzensur: STECK & TOBLER Nrn. 587 und 593.

<sup>134</sup> Vgl. HEINOLD FAST, «Die Wahrheit wird euch frei machen». Die Anfänge der Täuferbewegung in Zürich, in: HANS RUDOLF LAVATER [Hg.], «... Lebenn Nach der Lehr Jesu ...» «Das sind Aber Wir!» Berner Täufer und Prädikanten im Gespräch 1538–1988 (Schweizerischer Verein für Täufergeschichte, Jahrestagung 1988/89), Bern 1989, 17–43, hier 19.

<sup>135</sup> Zürcher Bibel 1531.

<sup>136</sup> QGTS III Nr. 1049.

### *3. Kritik an der Messe 1525–1527*

«In, mit, unter» (Goertz) diesen «Stillen im Lande» ereignen sich kleinere und grössere Demonstrationen gegen Bilder und Messe. Die Verhältnisse sind verwickelt, die Akten terminologisch nicht durchweg konsistent, in diesem Rahmen können nur die Hauptlinien herausgearbeitet werden.<sup>137</sup>

Im Spätjahr 1525 werden Angehörige des Aarauer Stadtschreibers Rudolf Senger<sup>138</sup>, allen voran der Sohn Hans Senger, als «Lutheraner» geschmäht und ins Gefängnis gesteckt, weil sie die Wandlung im priesterlichen Messopfer in Zweifel gezogen haben. Der Aarauer Rat zwingt sie, «by iren geschwornen eyden da zü sagen, ob der priester möge [köinne] gott us sinem obristen tron zwingen in die ostia, mit blüt und fleisch».

Am 22. Oktober 1525 müssen die Hutmacher Heini Seiler und Heini Stefan wegen «getaner red» Aarau verlassen.<sup>139</sup> Im April/Mai 1526 sagt er in einem Zürcher Verhör aus, dass er «von Arow von der meß und bilderenn wegen vertribenn» worden sei.<sup>140</sup> Möglicherweise gleichzeitig mit den genannten Hutmachern werden in Aarau zwei unbekannte Gesellen aus dem Hegau sowie Hans Pfistermeier wegen der nämlichen Vergehen angeklagt.<sup>141</sup> Ihre Appellation wird in Bern abgewiesen. Die Landesfremden werden verbannt, der bernische Untertan Pfistermeier warnt: «wo er sich wyter ofenlich merken, si im von stund an den eyd hinwäg gäben, und eb [falls] er das nit tün, in inleggen [ins Gefängnis stecken].»<sup>142</sup> Es verdient Beachtung, dass Pfistermeiers Eidesverweigerung hier sozusagen vorausgesetzt wird.

Offene Kritik an der Messe wird in Aarau erst wieder im Mai 1527 laut. Diesmal ist es Hans Buchser, der Onkel des Pfarrers von Suhr und Schwager des Stadtschreibers Hans Senger. Dieser wird um 20 Pfund gebüsst, weil er beim Wein gesagt hat, er könne nicht glauben, «daß in der hostien war lyb und blüt sye»<sup>143</sup>.

<sup>137</sup> Der folgenden Darstellung liegt die umfangreiche Bittschrift des Aarauer Stadtschreibers Rudolf Senger vom Februar (?) 1526 (QGTS III Nr. 30) zugrunde.

<sup>138</sup> MERZ 259–263.

<sup>139</sup> QGTS III Nr. 14.

<sup>140</sup> QGTS I Nr. 180.

<sup>141</sup> Vgl. QGTS III Nr. 30.

<sup>142</sup> Vgl. QGTS III Nr. 19.

<sup>143</sup> Vgl. QGTS III Nr. 50. – MERZ 42.

#### 4. Täufergemeinde 1525/26

In der täuferischen Haustradition hat der St. Galler Weber Niklaus Guldi keinen allzu guten Ruf: Von einem Einfluss in der Frühphase der Bewegung habe er ihr durch mehrere Widerrufe, durch Libertinismus und Schwärmertum grossen Schaden zugefügt.<sup>144</sup> Eigener Darstellung zufolge war er der eigentliche Begründer der manifesten Aarauer Täufergemeinde. Aus den Zürcher Täuferquellen ergibt sich folgender Ereignisablauf:

Vor oder nach seiner am 1. Juni 1525 erfolgten Gefangennahme in Zollikon tauft Guldi «2 von Arow [...] ins Murers huß bim see» – Hans Pfistermeier und einen der Aarauer Hutmacher (Heini Seiler oder Heini Steffan).<sup>145</sup> Während sich Pfistermeier im Sommer 1525 in Zürich und seit der Jahreswende 1526/27 bis Frühjahr 1527 schwerpunktmässig in und um Basel aufhält, baut Guldi dessen Aarauer Lesekreis aus. Ich habe, schreibt «Nyclaus Guldyn, ein armer knecht gottes» Ende 1525 in einem emotional aufgewühlten Hirtenbrief,

«mit üch getailt [...] die gab, die den[n] mir gott gen hat, und ich üch nüntt verhalten [vorenthalten] han, was üch nott ist zu der er gottes und uwer sel haill. [...] Blibent in der lere, darin ir glert sind durch mich und ander gschier und werchzüg des heren tofen»<sup>146</sup>.

Es fallen Namen: die fünf Geschwister Küng – vier davon Nonnen im Damenstift –, Werner und Elsbeth von Gränichen, Gabriel Schumacher [?], Jakob Schnider und Familie und noch ein Küng. Dass Guldi in Aarau getauft hatte, lässt sich nicht belegen.

Die Dritte Zürcher Täuferdisputation vom 6. bis 9. November 1525 besuchten die Aarauer Guldi, Pfistermeier und Seiler gemeinsam. Hier trafen sie die Brüder aus dem Grüninger Amt, aus Waldshut, Chur und aus der Ostschweiz. Im Haus der Mutter von Felix Mantz, wo ein Teil der auswärtigen Täufer logierten,<sup>147</sup> hat Guldi möglicherweise der Frau des Hans Dormann von Zofingen «das waser der büß» gereicht, was Bern am 13. Januar 1526 zu einer ersten amtlichen Untersuchung wegen Täuferei veranlasst.<sup>148</sup> Die Aarauer Delegation wird wohl auch an den Nachver-

<sup>144</sup> Vgl. CHRISTIAN HEGE, Art. *Gulden*, in: ML II 198. – BULLINGER BW III 113 f.

<sup>145</sup> QGTS I Nr. 104, vgl. Nr. 119 S. 118. – Heini Steffan sagt April/Mai 1526 aus, er sei nicht getauft, QGTS I Nr. 180, S. 199.

<sup>146</sup> QGTS I Nr. 119, (Auszug: vgl. QGTS III Nr. 15).

<sup>147</sup> EKKEHART KRAJEWSKI, Felix Mantz (ca. 1500–1527). Das Leben des Zürcher Täuferführers (Diss. theol. Zürich 1957), o. O. 1956, 118 f.

<sup>148</sup> QGTS III Nr. 22.

handlungen in Hinwil teilgenommen haben,<sup>149</sup> dann trennten sich die Wege: Guldi verfügte sich nach St. Gallen, Pfistermeier für kurze Zeit nach Aarau – Petrus zu den Juden und Paulus zu den Heiden.

In Aarau ist Pfistermeiers «misshandlung des nuwen angenommen touffs» mittlerweile bekannt geworden. Am 26. Januar 1526 bestätigt Bern das Aarauer Urteil, «gedachten Pfyster Meyers von statt und land mitt eydspflichten ze wysen. Wiewoll er schwerer straff verschuld, habenn wir in von wägen seiner *frundschaft* [Hervorhebung HRL] nitt wyter wellen beladen.» Falls er den Eid nicht leisten wolle, würde ein Vierstädtegericht den Fall beurteilen.<sup>150</sup> Pfistermeier verweigerte den Eid tatsächlich, sein Fall blieb jedoch pendent.<sup>151</sup>

Wir lassen Pfistermeier seiner Wege ziehen und wenden uns der gesellschaftlichen und religiösen Dynamik des *Aarauer Konventikels* zu. Einblicke gewähren die umfangreichen Akten des langwierigen Prozesses, den der Aarauer Stadtschreiber Rudolf Senger gegen die konservativen Elemente im Rat führt, sowie spätere Verhörprotokolle.<sup>152</sup>

Im Spätherbst 1525 mietet der Waldshuter Kürschner Jakob Gross bei Jakob Buchser für ein paar Tage ein Zimmer. (Jakob Buchser jun. ist der Vetter von Rudolf Sänger-Buchser und höchstwahrscheinlich Neffe von Barbara Pfistermeier-Buchser).<sup>153</sup> Beim Schmid Hans Kallenberg an der Ringmur<sup>154</sup> findet der Waldshuter Arbeit. Hier treffen sich an einem Novemberabend Frauen und Männer, darunter Hans Senger, der uns als Messkritiker bereits bekannte Sohn des Stadtschreibers, sowie besagter Jakob Buchser, zu einer «stubeten», d.h. zu einer «abendlichen Zusammenkunft befreundeter Familien im Hause der einen zu gemeinsamer Arbeit»<sup>155</sup>. Doch unversehens ist der Stadtnecht zur Stelle. Er hat Befehl, die verbotene Versammlung aufzulösen und den landesfremden Kürschner aus der Stadt zu weisen. Der lautstarke Protest des Stadtschreibers, «da wäre kein versammlung nit gesin, sunders dagesessen als güt gesellen und güt nachburen, und da sige weder gesungen nach gelesen und darzü wib und man geret», bleibt ungehört. Der Rat büsst die Männer um 5 Pfund, die

<sup>149</sup> QGTS I Nr. 126.

<sup>150</sup> QGTS III Nr. 24.

<sup>151</sup> QGTS III Nr. 33.

<sup>152</sup> Vgl. Anm. 137.

<sup>153</sup> Vgl. MERZ Nr. 43.

<sup>154</sup> Vgl. MERZ Nr. 145.

<sup>155</sup> Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Frauenfeld 1881 ff., Bd. X Sp. 1176.

Frauen um 10 Schilling, das Urteil wird am 18. Dezember 1525 in Bern bestätigt.<sup>156</sup>

Am Dreikönigstag 1526 liegt die Stadtschreiberfrau Katharina Senger seit einigen Tagen krank im Haus ihres Sohnes Hans und der Schwiegertochter Eva, geb. Buchser. Der Zustand der älteren Frau ist ernst genug, damit der Gatte den Leutpriester zur Krankenbeichte bestellt. Doch die Patientin verschiebt den Sakramentsempfang auf den nächsten Morgen. Am Abend treffen Verwandte aus Bremgarten ein, sie wollen mit ihr «ein fasnacht han». Nach und nach stellen sich ein: die fürsorgliche Witwe Agnesi Zehnder,<sup>157</sup> «die vor all tag zü ir gangen ist», Hans Kallenberg, «der zü mim sun gangen ist, als zü sim güten gesellen», Wolfgang von Heltbrun, ein Priester, und zu guter Letzt, von Zofingen oder Brittnau her kommend, wiederum der Waldshuter Kürschner Jakob Gross.

Gross bittet um ein Nacht Lager, doch Hans Senger möchte es nicht riskieren, sich über die zwei Tage zuvor erlassene Weisung gegen die Niederlassung und Beherbergung von flüchtigen Waldshutern hinwegzusetzen.<sup>158</sup> Gross kann indessen Sengers Bedenken zerstreuen, er besitze einen bernischen Passierschein. Ein solcher wurde ihm vielleicht gewährt, weil er Hubmaiers Waldshut schon im Mai verlassen hatte – hatte verlassen müssen, da er sich aus Gewissensgründen nicht am bewaffneten Zug der Waldshuter nach Radolfzell hatte beteiligen wollen.<sup>159</sup> Also ist man

«by ainandren gesessen [...]. Do het min frow, die do krank gelägen ist, gesprochen zü iren *fründen*: Ich bitt üch, ir wellend mit mir essen das nachtmal, wie das Cristus mit sinen jungeren gessen hat und inen bevolen, so dick [oft] sy das duönt, sölle geschächen in der gedächtnis sins bitter lidens und sterbens, so wellen wirs ouch niessen. Dann ir wüssen nit, wie lang ir mich hand. Also hand sy das [Brot] miteinander brochen und gessen, und das nit getan in keiner gestalt, das sy daruz wöltien ein sacrament machen oder darfür genossen, das sölle sich mit der warheit niemer erfinden; sunders das sige geschächen in einer einfältigen, güten meinig in der gedächtnis des lidens Jesu Cristi, in irem hus heimlich und nit offenlich.»

So die Darstellung des juristisch wie theologisch gleichermassen versierten Stadtschreibers in seiner Bittschrift vom Februar 1526. Jeder Anklang an die Messe wird hier vermieden: Beim Brotbrechen bleibt Brot Brot, und doch erscheint dieses «nachtmal, wie das Cristus mit sinen jungeren gessen

---

<sup>156</sup> QGTS III Nr. 18.

<sup>157</sup> Vgl. MERZ Nr. 315.

<sup>158</sup> QGTS III Nr. 22 (4. Januar 1526).

<sup>159</sup> Vgl. QGTS III Nr. 55.

hat» – die Spontaneität<sup>160</sup> dieser Mahlfeier und die intime Atmosphäre dieser Feier berühren noch heute – als biblizistische Alternative zur Messe, die man verurteilt. Jemand muss die Sache der Aarauer Obrigkeit hinterbracht haben. Ein Untersuchungsausschuss des Kleinen Rats bringt die Gewissheit, dass hier ein gravierender «handel wägen des sacramentz etc.» vorliege.<sup>161</sup> Die vom Brot gegessen haben – Agnes Zehnder, Hans Kallenberg und die schwer kranke Katharina Senger –, werden in den eiskalten Turm geworfen, ebenso Sohn Hans, «wiewol er mit inen nit gessen hat, sunders gelesen, das so uns allen von unseren gnädigen herren von Bern erloupt ist, das nüw und das alt testament», wie der Stadtschreiber empört vermerkt. Jakob Gross wird nicht erwähnt, er hat sich nach Brugg abgesetzt, wo er gefasst und am 17. März 1526 ausgewiesen wird.<sup>162</sup>

Eine Aarauer Ratsbotschaft erwirkt in Bern am 19. Februar 1526 die bedingungslose Verbannung der Gefangenen auf zwei Meilen von der Stadt.<sup>163</sup> Unter dem Eindruck von Rudolf Sengers Petition mit ihren wiederholten Loyalitätsbezeugungen – der Stadtschreiber bemüht sogar die bei Grandson und Murten gefallenen Vorfahren – und wohl auch der Tatsache, dass in Bern selber Berchtold Haller dank tumultösem Support der Reformationspartei keine Messe mehr zu lesen brauchte,<sup>164</sup> wandelt der Rat am 5. März 1526 die Verbannung in eine relativ moderate Geldstrafe um.<sup>165</sup> Die mutigen Stellungnahmen kosten Rudolf Senger allerdings das Stadtschreiberamt, er wird am 21. Februar 1526 durch den fähigen Gabriel Meyer ersetzt.<sup>166</sup> Die erlittenen Strapazen hat Katharina Senger nicht lange überlebt. Am 12. März 1527 stirbt sie «unversorgt und unbericht», weshalb man sie gestützt auf das Mandat vom 19. Januar 1527 «in ein matten hinuß gefürt und da begraben. In Rüttmatt bim höuhüßly.»<sup>167</sup>

Vom Brotbrechen am Dreikönigstag 1526 gibt es einen Parallelbericht, der geeignet ist, der Darstellung des Stadtschreibers ein paar Lichter aufzusetzen.

---

<sup>160</sup> Vgl. etwa QGTS I Nr. 50: «Da rettind sy sovil von gott, das sy zü letst des tisch gottes begertind, den nußind sy miteinanderen.»

<sup>161</sup> QGTS III Nr. 26.

<sup>162</sup> QGTS III Nr. 38.

<sup>163</sup> QGTS III Nr. 26 f.

<sup>164</sup> THEODOR DE QUERVAIN, Geschichte der bernischen Kirchenreformation, in: Gedächtnisschrift zur Vierhundertfeier der Bernischen Kirchenreformation, hg.v. Evangelisch-reformierten Synodalrat des Kantons Bern, 2 Bde., Bern 1928, 1–302, hier 96 f.

<sup>165</sup> QGTS III Nr. 32.

<sup>166</sup> MERZ 261.

<sup>167</sup> STECK & TOBLER 1098, QGTS III Nr. 57, vgl. Nr. 1104.

zen. Er stammt von Jakob Gross selber, der im Verhör zu Brugger am 17. März 1526 unter anderem zu Protokoll gibt:

«In demselbigen sige des stattschribers frouw kranck gelegenn, die hab in ge-  
petten, das er iren unnderrichtung gebe, wie sy sich sollte hallenn, damit sy  
ouch ewige saligkeit moge erlangen. Des hab er sy dem göttlichen wortt be-  
richt unnd gelert unnd darnach iren das nachtmall christi gebenn.»<sup>168</sup>

Die Bitte der Frau, die Unterweisung, die Austeilung des Brotes – die Sze-  
ne erinnert an entsprechende Vorgänge in Zollikon:

«Da seiti [sprach] Cünrat Grebel und annder, die rettind vom touff und nacht-  
mal. Darnach zerschnitte der Grebel ein brot und teilte es under sy, [...] der  
gestalt, dass sy nun furhin ein christenlich leben füren und halten wöltind.»<sup>169</sup>

War Katharina Senger getauft, oder liess sie sich erst noch taufen? Die Schleitheimer Vereinbarung verfügt, dass das Abendmahl nur getauften Gliedern des Leibes Christi gereicht werden dürfe. In Zollikon 1525 und wohl auch noch in Aarau 1526 war dies offenbar noch keine Bedingung. Gross legt Wert auf die Feststellung, er habe nur Agnes Zehnder getauft, und zwar allein. Das heisst wohl: nicht in Anwesenheit der andern, aber vielleicht doch an jenem Abend? Jedenfalls erklärt dieses in Aarau erst nachträglich bekannt gewordene Geständnis, weshalb die Witwe Zehnder am 26. Januar 1527 unbedingt ihren Garten verkaufen wollte. Der Rat legte am 19. März seine Hand auf das Grundstück – Agnes Zehnder hatte die Stadt bereits fluchtartig verlassen.<sup>170</sup>

### *5. Lichtmesspredigt 1528*

Der an der Amtsenthebung des zwinglischen Leutpriesters Hunold beteiligte Aarauer Niklausenkaplan Heinrich Kyburz war der Berner Disputation ferngeblieben. Nun bestellten die evangelisch gesinnten Aarauer Bürger Jakob Schaffner,<sup>171</sup> Niklaus Rychner (Bruder des evangelisch gesinnten Basler Ratsschreibers Heinrich Rhyner)<sup>172</sup> sowie der uns bereits bekannte Hans Senger auf Lichtmess bei Kyburz eine Predigt. Der Kaplan sollte ihnen den Kirchenbrauch der brennenden Kerzen, den sie selber ablehnten,

<sup>168</sup> QGTS III Nr. 37.

<sup>169</sup> QGTS I Nr. 31, S. 42.

<sup>170</sup> QGTS III Nrn. 23, 39, 40.

<sup>171</sup> MERZ 231 f.

<sup>172</sup> MERZ 207 f.

biblisch begründen. Am 2. Februar 1528 trug der Kaplan seinen Auftraggeber eine Homilie über die Messe und eine Allegorese über die Kerze als Christussymbol vor.<sup>173</sup> Seinen Angaben zufolge hatte Kyburz den ganzen Tag nach biblischen Belegstellen gesucht. Tags darauf schickten die drei Freunde ihrem «guten Freund» eine schriftliche Predigtkritik. Vorab wünschen sie ihm wahre Erkenntnis Gottes durch den Herrn Jesus Christus. Diese habe er bitter nötig, stünden doch seine Aussagen über das Messamt in diametralem Gegensatz zu den Ergebnissen der Berner Disputation, die er verpasst habe. Lustig finden sie den allegorischen Predigtteil, den sie absurd führen, doch ernst gemeint ist ihre Drohung, dass sie aus Liebe zur Gemeinde jeden vor Kyburz als einem Falschlehrer warnen würden, wenn er weiterhin das Licht des göttlichen Wortes verlasse und «thorliche lehren» verbreite.

Am 5. Februar 1528 behandelt der Rat die Klage des düpierten Kaplans. Die drei Freunde werden einvernommen und dürfen ihre Argumente vorbringen. Einen Morgen lang wird die Ratsstube zum exegetischen Seminar. Da die jungen Stadtbürger den Kaplan nicht öffentlich kritisiert haben, kommen sie straflos davon. Am 1. März 1528 nimmt Aarau die Reformationsartikel mit einem knappen Mehr von 146 zu 125 Stimmen an. An diesem Tag wurde «nit witer gehandelt, dan dass man zu lütten uffhört».<sup>174</sup>

## 6. Epilog

Nachdem sich etwa zwei Dutzend Menschen unterschiedlichster Zugehörigkeit während unserer kurzen Berichtperiode in verschiedenen Funktionen und Kombinationen begegnet waren, kam es im Gefolge der Reformation und der bald einsetzenden drakonischen Massnahmen gegen die Täufer zu Entmischungsreaktionen. Was wissen wir über die Protagonisten dieses kleinen Welttheaters?

*Heinrich Kyburz.* Er behielt seine Pfrund bis 11. November 1529 und fand seit 11. Januar 1530 sein Auskommen im solothurnischen Starrkirch.<sup>175</sup> – Schultheiss *Hans Ulrich von Heidegg*, der Hauptkontrahent des Stadtschreibers Rudolf Senger. Gegen seine Amtsführung war im März 1528 in Bern Beschwerde geführt worden. Er verzichtete im Januar 1529 auf eine Erneuerungswahl. Als er Ostern 1530 dem Abendmahl fernblieb, wurde er

<sup>173</sup> Einzelheiten bei HASLER 30–36.

<sup>174</sup> AARAU 289.

<sup>175</sup> GEORG BONER [Hg.], Aargauer Urkunden IX. Die Urkunden des Stadtarchivs Aarau, Aarau 1942, Nr. 745. – ALEXANDER SCHMID, Die Kirchensätze, die Stifts- und Pfarrgeistlichkeit des Kantons Solothurn, Solothurn 1857, 155.

aus dem Rat gestossen.<sup>176</sup> – *Rudolf Senger* wurde rehabilitiert. Er kam 1530 in den Grossrat, wurde 1531 Klosterschaffner und bekleidete 1533 bis 1536, ebenso 1538 bis zu seinem Tod im August dieses Jahres, das Schultheissenamt.<sup>177</sup> – *Hans Senger* wurde 1532 Lateinschulmeister von Aarau und versah von 1539 bis 1545 bis zu seinem Tod das Pfarramt Veltheim.<sup>178</sup> – Der Schmid *Hans Kallenberg* musste sich im Mai 1526 verantworten, weil er in Solothurn verbreitet hatte, die katholischen Orte hätten Bestechungsgelder genommen, um die Reformation zu unterdrücken. 1529 verschwand er aus den Steuerlisten.<sup>179</sup> – *Niklaus Rychner* und *Jakob Schaffner*, Hans Sengers Spiessgesellen im Lichtmesskandal, kamen beide in den Grossen Rat.<sup>180</sup>

Und die Täufer?<sup>181</sup> Der Hazardeur *Niklaus Guldi* widerrief 1526 in St. Gallen, 1528 in Biel, 1529 in Esslingen. Ein Gutachten der Strassburger und Basler attestierte ihm 1530, dass man «noch nie einen gehört, der sich so gründlich bekehrt habe». Daraufhin begnadigte ihn die Heimatstadt St. Gallen. Im 2. Kappeler Krieg diente Guldi dem St. Galler Hauptmann als Bote. 1535 liess er sich für den Kriegszug des Kaisers gegen den türkischen Piraten Cheireddin in Tunis anwerben. Guldi war ein wichtiger Gewährsmann für Johannes Kesslers Darstellung der überspannten Täuferfraktion im St. Gallerland. – *Jakob Gross* kam nach seiner Ausweisung aus Brugg 1526 über Lahr nach Strassburg. An der Festigung der dortigen Täufergemeinde hatte er neben Hubmaier und Reublin den wichtigsten Anteil. Auf der Augsburger sog. Märtyrsynode vom 20. August 1527 repräsentierte Gross neben Gregor Maler aus Chur und Hans Beck aus Basel die Schweizer Brüder. Diese Zusammenkunft stellte den Höhepunkt und zugleich den Wendepunkt des frühen Täufertums dar, waren doch hier zum letzten Mal Täuferführer so unterschiedlicher Prägung in so grosser Zahl beisammen. Nach Augsburg führte der Weg der täuferischen Gemeinden in Verfolgung und Martyrium bzw. – wie die Schleitheimer Vereinigung es vorzeichnete – in Rückzug und Absonderung. Noch in Augsburg wurde Gross im September gleichzeitig mit Hans Hut gefangen genommen. Im Juni 1531, nach fast vierjähriger Haft, leistete er den Wider-

<sup>176</sup> MERZ 120 – STECK & TOBLER NR. 1834 – AARAU 291.

<sup>177</sup> MERZ 261.

<sup>178</sup> MARTHA REIMANN, Die Geschichte der Aarauer Stadtschulen von ihren Anfängen bis zum Ende der bernischen Herrschaft (1270–1798), (Diss. phil. Bern 1912), Aarau 1914, 34.

<sup>179</sup> QGTS Nrn. 44–46.

<sup>180</sup> MERZ 208, 232.

<sup>181</sup> Einzelheiten in meiner geplanten Publikation über die Anfänge des bernischen Täufertums 1525–1538.

ruf. – *Hans Pfistermeier*: Nach seiner Ausweisung aus Aarau im Januar 1526 hält sich der erfolgreiche Täuferlehrer im Zürichbiet und im Basel-land auf, 1527 finden wir ihn in Basel und im Solothurnischen. Eine Identität zwischen dem Bäcker Hans Meyer und jenem Hans Beck von Basel,<sup>182</sup> der mit Gregor Maler und Jakob Gross zu Augsburg die Schweizer Brüder vertrat, lässt sich weder beweisen noch bestreiten. Also glauben wir sie weiterhin gerne.

---

<sup>182</sup> HANSPETER JECKER, Die Basler Täufer. Studien zur Vor- und Frühgeschichte, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 80, Basel 1980 5–131, hier 85 Anm. 333.

## VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN UND DER MEHRFACH ZITIERTEN LITERATUR

### AARAU

ALFRED LÜTHI/GEORG BONER/MARGARETA EDLIN/MARTIN PESTALOZZI,  
Geschichte der Stadt Aarau, Aarau 1978.

### BAUMGARTNER

MIRA BAUMGARTNER, Die Täufer und Zwingli. Eine Dokumentation, Zürich 1993.

### BERNER SYNODUS I/II

GOTTFRIED W. LOCHER [Hg.], Der Berner Synodus von 1532. Band I: Edition, Neukirchen 1984. – Band II: Studien und Abhandlungen, Neukirchen 1988.

### BULLINGER BW

HEINRICH BULLINGER, Briefwechsel, hg. v. Zwingli-Verein in Zürich, (bisher 12+1 Bde.), Zürich 1974 ff.

### FAST

HEINOLD FAST, Heinrich Bullinger und die Täufer. Ein Beitrag zur Historiographie und Theologie im 16. Jahrhundert (Schriftenreihe des Mennonitischen Geschichtsvereins Nr. 7), Weierhof 1959.

### GERNER

GEORG GOTTFRIED GERNER, Der Gebrauch der Heiligen Schrift in der oberdeutschen Täuferbewegung (Diss. theolog. Heidelberg), Gondelsheim 1973.

### GOERTZ

HANS-JÜRGEN GOERTZ [Hg.], Umstrittenes Täufertum 1525–1975. Neue Forschungen, Göttingen 1975.

### HAAS

MARTIN HAAS, Der Weg der Täufer in die Absonderung, in: HANS-JÜRGEN GOERTZ, Umstrittenes Täufertum 1525–1975. Neue Forschungen, Göttingen 1975, 50–78.

### HASLER

JOHANN GEORG HASLER, Predigtdiskussionen im Berner Aargau von 1523 bis 1528 (Theol. Akzessarbeit Basel 1971), Beringen 1982.

## LAVATER

HANS RUDOLF LAVATER, Berner Täuferdisputation 1538. Funktion, Gesprächsführung, Argumentation, Schriftgebrauch, in: LEBENN NACH DER LER JESU 83–124.

## LEBENN NACH DER LER JESU

HANS RUDOLF LAVATER [Hg.], «... Lebenn Nach der Lehr Jesu ...» «Das sind Aber Wir!» Berner Täufer und Prädikanten im Gespräch 1538–1988 (Schweizerischer Verein für Täufergeschichte, Jahrestage 1988/89), Bern 1989.

## LEU/SCHEIDEGGER

URS B. LEU/CHRISTIAN SCHEIDEGGER [Hg.], Das Schleitheimer Bekenntnis 1527, Zug o. J. [2004].

## LOCHER

GOTTFRIED W. LOCHER, Die Zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte, Göttingen/Zürich 1979.

## Merz

WALTHER MERZ, Wappenbuch der Stadt Aarau, Aarau 1917.

## ML

CHRISTIAN HEGE/CHRISTIAN NEFF (Hg.), Mennonitisches Lexikon, 4 Bde., Weierhof 1913–1967.

## VON MURALT

LEONHARD VON MURALT, Glaube und Lehre der Schweizerischen Wiedertäufer in der Reformationszeit (101. Neujahrsblatt zum Besten des Waisenhauses in Zürich für 1938), Zürich 1938.

## QGTS I

LEONHARD VON MURALT/WALTER SCHMID [Hg.], Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Erster Band: Zürich, Zürich 1952.

## QGTS II

HEINOLD FAST [Hg.], Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Zweiter Band: Ostschweiz, Zürich 1972.

## QGTS III

MARTIN HAAS [Hg.], Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz, Dritter Band: Kantone Aargau, Bern, Solothurn, Zürich 2007 [im Druck].

**QGTS IV**

MARTIN HAAS [Hg.], Quellen zur Geschichte der Täufer in der Schweiz,  
Vierter Band: Drei Täufergespräche, Zürich 1974.

**STECK & TOBLER**

R[UDOLF] STECK/G[UStAV] TOBLER [Hg.], Aktensammlung zur Geschicht-  
te der Berner Reformation 1521–1532, 2 Bde., Bern 1923.

**STRÜBIND**

ANDREA STRÜBIND, Eifriger als Zwingli. Die frühe Täuferbewegung in der  
Schweiz, Berlin 2003.

**StABE**

Staatsarchiv des Kantons Bern, Bern.

**Z**

Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, hg. v. EMIL EGLI u.a. (Corpus Refor-  
matorum 88 ff.), Berlin usw. 1905 ff.